

ALLES AUSSER PLANBAR • BAND 2

Das Zusammenwohn-Experiment



KNUT WELZEL

ALLES AUSSER PLANBAR

Band 02

Das Zusammenwohn- Experiment

Knut Welzel

Für Nick – mit zehn Jahren kamst du zu mir: unser
Zusammenwohn-Experiment. Und das beste, das ich kenne.

*Bei der Erstellung dieses Buches wurde KI unterstützend
eingesetzt.*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	iii
1 Morgen, versprochen	1
2 Zwei Entschuldigungen	9
3 Schwester-Diagnose, zweiter Teil	15
4 Schlüssel und Sofa	21
5 Zwei Bäder, ein Krieg	27
6 Whiteboard 2.0	33
7 Anker-Tisch zu zweit	39
8 Ben baut neu	43
9 Der Vermittler	49
10 Schlafstudie	53
11 Lea kann nicht kochen	59
12 Putzplan	63
13 Tivoli kurz	69
14 Essen bei Miriam	75
15 Katja baut um	79

16 Fischkisten um fünf	83
17 Labor und Ethik	89
18 Nachtdienst	95
19 Lehmann, danebensitzen	99
20 IKEA-Desaster	103
21 Halbzeit-Bilanz	107
22 Sturmcurry	111
23 Die DNA-Frage	115
24 WG 2.0 mit Tür	119
25 Feder, Fischbrötchen, Splitter	123
26 Gunhild greift ein	129
27 Gegenliste in seiner Handschrift	135
28 Fest an der Elbe	141
29 Amirs Nein	147
30 Bens Unterschrift	153
31 Ruhiger Abend	159
32 Zwölf Millionen	165

Vorwort

Ein Vorwort ist eigentlich die einzige Stelle im Buch, an der ich direkt spreche.

Und ich möchte über Ordnung sprechen.

Janet und ich kennen die Frage gut: Wie viel Chaos verträgt ein gemeinsames Zuhause? In der Physik lautet die Antwort: Kein System bleibt stabil, wenn nur einer die Gleichungen kennt. Im echten Leben ist es dasselbe – nur ohne Gleichungen.

Mit Band zwei von zwölf geht das Experiment weiter. Ehrliche Bilanz: Es unterhält – zumindest Janet und mich. Unverändert gilt: Kein literarisches Meisterwerk soll es sein, nur Unterhaltung. KI kombiniert Bekanntes zu Neuem; die Menschen dahinter sorgen dafür, dass es nicht langweilig wird.

Dreh- und Angelpunkt diesmal: Kann Chaos planbar sein? Und wie viel Ordnung hält ein Zusammenleben aus, bevor es nicht mehr nach beiden aussieht?

Liebe zu pflegen heißt nicht, sie in Form zu bringen. Es heißt, sie gießen zu lernen – auch wenn man das Wetter nicht kennt.

Wenn du weiterlesen willst: Band drei wartet schon.

Knut

Kapitel 1

Morgen, versprochen

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 47, 7:12 Uhr. **Hypothese:** Ein versprochenes Gespräch lässt sich nüchtern führen. **Methode:** Fragen. Zuhören. Kein Googeln. **Ergebnis:** offen. **Fehlerquote:** hoch, fallend.

Ich habe nicht gegoogelt.

Das muss ich zuerst festhalten, weil es für mich nicht selbstverständlich ist. Gestern Nacht, 00:40 Uhr, Küche, Nachtlicht, leeres Whiteboard – da stand ich mit meinem Stift und meinem alten Reflex: Alles herausfinden. Sofort. Nachts. Aus Angst. Ultraschallbild. Kein Name. Kein Datum. *Frag nicht. Noch nicht.* Drei Wörter, zweimal unterstrichen, in Leas steiler Schrift.

Ich habe den Laptop aufgeklappt. Ich habe ihn wieder zugeklappt.

Notiz an mich Nr. 47: Es gibt Dinge, die man nicht allein herausfinden sollte. Nicht nachts. Nicht aus Angst. Ergebnis: Morgen frage ich. Ruhig. Wie versprochen.

Morgen ist jetzt.

Leas Wohnung, 7:12 Uhr. Es riecht nach Kaffee und

Regen. Sie steht barfuß in der Küche, müde, mit einem Post-it am Ärmel, das da nicht hingehört. Sie lächelt, aber es ist das dünne Lächeln von gestern Abend. Das Papier-Lächeln. Der Kühlschrank brummt, mein Puls klopft im Hals. Gemessen aus Gewohnheit. Ab jetzt bleibt das Gerät in der Tasche, nehme ich mir vor.

„Morgen“, sage ich.

„Morgen“, sagt sie. „Du bist gekommen.“

„Versprochen“, sage ich. „Ehrenwort gilt beidseitig.“

Sie nickt. Stellt zwei Tassen hin. Kein Alster, Wasser. Das fällt mir auf, weil ich alles bemerke, also verkneife ich mir jede Bemerkung dazu – Wasser um 7 Uhr morgens eröffnet kein Gespräch. Manche Gewohnheiten sind keine Symptome. Manche schon. Welche, weiß ich noch nicht.

Aber jetzt sitze ich erst einmal. Hände um die Tasse. Zu heiß für die Fingerknöchel, also halte ich sie trotzdem fest. Hafermilch gibt es hier nicht. Nur normale. Ich trinke sie trotzdem. Der Dampf steigt mir ins Gesicht und riecht bitter und süß zugleich. Der Stuhl knarrt bei jeder Verlagerung. Lea schiebt ihre Tasse einen Zentimeter zu mir, ohne aufzusehen, und lässt den Finger am Rand liegen. In meiner Brust zieht etwas, dann löst es sich, weil ihre Nähe keine Erklärung verlangt.



„Ich fang an“, sage ich, „damit du nicht anfangen musst. Gestern ist ein Bild aus deiner Jacke gefallen. Ich habe es gesehen. Ich habe gefragt, was das ist. Du hast gesagt: Nicht heute. Morgen reden wir. Ich habe gesagt: okay. Ich habe nicht gegoogelt. Ich habe nicht sortiert. Ich sitze nur hier.“

Sie sieht mich an. Lange. „Das ist schon fast alles, was ich brauche“, sagt sie leise.

„Was fehlt?“, frage ich. Meine Stimme kratzt am letzten Wort, ich räuspere mich und halte ihren Blick, auch wenn meine Hände an der Tasse verrutschen.

„Frag ruhig“, sagt sie. „Aber bleib dabei sitzen. Geh nicht weg im Kopf.“

Das ist Lehmann. Wortwörtlich. *Danebensitzen*. Nichts reparieren. Prof. Dr. Horst Lehmann, 62, Mentor, Zyniker, Ersatzvater wider Willen, hatte mir das einmal fürs Labor gesagt: „Hartmann! Manchmal stirbt eine Probe, und Sie können nichts tun, außer danebenzusitzen und zuzusehen, dass sie nicht allein stirbt.“ Ich hatte das für Biologie gehalten. Es war nie Biologie.

„Ist es aktuell?“, frage ich. Meine Stimme ist klein. Wie mit sechzehn. Ich lasse sie klein. „Geht es um jetzt? Um uns?“

„Nein“, sagt sie sofort. Schnell, klar, ohne Zögern. „Nein, Felix. Es ist alt. Vier Jahre alt. Es gehört zu Inês. Lissabon.“

Inês. Vier Jahre Schweigen. Die Freundin, bei deren Namen sie am Schmidtchen-Tisch kurz gestockt hat, Finger fester ums Fahrradschloss, dann einen Tick zu schnell weitergeredet. Ich erinnere mich an alles.

„Ich erzähle dir alles“, sagt Lea. „Ich schwöre es. Aber nicht alles auf einmal. Nur Stufe zwei, okay? Stufe eins war: Es existiert. Stufe zwei ist: Es ist alt, es ist nicht meins im Sinne von jetzt, es ist Inês-Kontext, Lissabon-Zeit, und es tut noch weh. Stufe drei braucht länger. Und einen anderen Abend. Und vielleicht Miriam dazu.“

„Stufe zwei reicht“, sage ich. Und meine ich es? Zu 87%? Ja. Der Rest ist Angst, und Angst darf dabeisitzen, solange sie nicht fragt.

„Warum hast du es aufgehoben?“, frage ich.

„Weil man manche Dinge nicht wegwerfen kann, auch

wenn sie wehtun“, sagt sie. „Wie deine Liste. Du hast sie leer gemacht. Platz für was Neues.“

Sie kennt meine Tage. Sie kennt Tag 40. Ich liebe sie dafür, und ich schlucke den Satz runter, weil es gerade um etwas anderes geht.

„Darf ich noch was fragen?“, sage ich. „Und du darfst Nein sagen.“

„Frag.“

„Geht es dir – körperlich? Du bist müde, du schläfst auf Sofas, dir ist schwindelig, du trinkst Wasser statt Alster – muss ich mir Sorgen machen? Darf ich mir Sorgen machen?“

Sie lacht. Kurz, echt, irgendwo zwischen Erleichterung und Müdigkeit. „Du darfst dir immer Sorgen machen. Das ist dein Job in dieser Beziehung. Aber nein. Kein – kein neues Leben, wenn du das meinst. Nur Nachtdienste. Nur Herbst. Nur Jahrestag im Kopf. Miriam checkt mich morgen kurz, wenn du willst. Kreislauf, Schlaf. Dann hast du es schriftlich. Mit Stempel. Den Zettel klebe ich dir ans Whiteboard, neben die Einzugs-Liste – dann hängt er da und arbeitet für uns, wenn wir wieder streiten, wer das Bad zuerst bekommt.“

„Mit Stempel ist gut“, sage ich. „Stempel beruhigen.“

Sie hebt die Tasse, und an ihrem Handgelenk verrutscht der Ärmel. Ein schmales geflochtenes Armband, rot und blau, ausgebleichen, an einer Stelle neu verknotet. Ich sehe es. Ich frage nicht. Manche Fragen stellt man mit

den Augen, und manche beantwortet man später. Das Armband sitzt an ihrem Gelenk, mein Blick ruht auf der Tasse. „Gesehen“, sagt sie, ohne aufzusehen. „Später. Das ist Stufe drei.“ Beides lasse ich so stehen.

Wir sitzen. 7:26 Uhr. Der Regen wird stärker, trommelt gegen das Fenster. Sie legt ihre Hand auf meine. Ihre Hand zittert. Meine auch. Aber nichts steht mehr so still wie gestern.

„Danke, dass du nicht gegoogelt hast“, sagt sie.

„Gern“, sage ich. „War schrecklich. Würde ich nicht weiterempfehlen.“

„Felix?“, sagt sie.

„Ja?“

„Willst du – nach alledem – trotzdem über Einzug reden? Meine Hälfte zahle ich. Von Anfang an.“

Ich atme aus. Zum ersten Mal seit 23:14 Uhr gestern atme ich richtig aus.

„Ja“, sage ich. „Aber jetzt nur Termin machen. Nur: Ja, wir reden darüber. Das war Stufe zwei. Einzug ist Stufe vier. Dazwischen kommt Ben. Und der Rest.“

„Du hast Priyas Nummer noch?“, fragt sie. Kein Vorwurf. Nur Prüfung.

„Auf Papier“, sage ich. „Café, mittags, 4 Sterne. Ich habe gesagt: lieber deine Liste verlieren. Ich verliere lieber

Nummern. Mittags ist sie weg. Versprochen. Dann bringe ich den Zettel zum Ponton – Lea soll dabei sein, Susi als Zeugin. Halbe Beweise gehören ins Wasser, nicht in Jackentaschen.“

Sie küsst mich auf die Wange. Nicht flüchtig-traurig wie gestern. Fest. Warm. „Dann ist heute gut“, sagt sie. „Der Balkon gehört der Nacht. Stufe zwei dem Morgen.“

Auf dem Heimweg – Regen, Schirm vergessen, 60 dB auf der Jacke – denke ich an Stufe zwei. Alt. Inês. Lissabon. Vier Jahre. Den Rest erzähle ich, wenn ich kann. Und ich denke an Stufe eins von mir: Ich bin nicht weg. Ich habe gefragt. Ruhig.

An der U-Bahn mache ich halt, Regen im Nacken, und schreibe Aydin: *Meeting heute 9 Uhr – muss verschieben. Grund: privat. Dringend.* Zum ersten Mal sage ich ein Meeting ab, nicht wegen einer Probe, sondern wegen eines Menschen. Aydin antwortet mit einem Wort: *Notiert.* Kein Smiley. Kein Okay. Nur notiert. Ich starre das Wort an, bis das Display dunkel wird.

Kapitel 2

Zwei Entschuldigungen

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 47, 18:04 Uhr. **Hypothese:** Schuld lässt sich in zwei Minuten abtragen. **Methode:** Hingehen. Aussprechen. Fischbrötchen. **Ergebnis:** fast. **Ort:** WG Altona, dann Ponton Hafenwirtschaft.

Ben wartet in unserer Küche. Das ist ungewöhnlich, weil Ben nie wartet. Ben kommt zu spät, mit Geräusch, mit Geschichte, mit einer Tüte, in der etwas ist, das er teuer bezahlt hat und billig aussehen lässt. Um 18:04 Uhr sitzt er an unserem Tisch, ohne Tüte, beide Hände um eine Tasse geklammert, die ihm Amir hingestellt hat, Knöchel hell. Mein bester Freund seit dem Studium, Marketing-Mensch, Gründer einer kleinen App-Schmiede, pleite seit dem geplatzten Dezibel-Pitch, als ich abgebrochen und das Ranking gezeigt habe.

Amir steht im Türrahmen. Seufzt einmal. *Ich höre zu.* Bernd dampft auf dem Herd, es riecht nach Kreuzkümmel und Zitrone, das Abendlicht liegt schräg auf den Fliesen. Amir verschränkt die Arme, der Stoff seiner Jacke raschelt leise, dann nickt er mir kaum sichtbar zu. Die Enge in meinem Magen hält an, wird aber kleiner, weil jemand Drittes den Raum hält.

„Felix“, sagt Ben und steht auf. „Ich muss mich entschuldigen. Zweimal. Einmal bei dir, einmal bei Lea. Reihenfolge egal, Schuld gleich.“

Ich stelle meine Tasche ab. 18:04 Uhr, Küche, Bernd der Topf blubbert leise. „Dann fang bei mir an“, sage ich. „Ich bin da. Aber eins noch: Die Einzugs-Liste hängt seit heute früh am Board – mit Miriams Stempel-Zusage für morgen. Wenn du also bei Lea was gutmachen willst, dann sauber, ohne Pitch-Nebensätze. Die Liste verzeiht keine Fußnoten.“

„Ich habe dein Ranking an Lea verraten“, sagt Ben. „Dein Lärmpegel-Ranking unserer Verabredungen. Das, womit du alles kaputtgemacht hast, bevor du es repariert hast. Ich habe es ihr erzählt, weil ich – weil ich sauer war, dass du beim Pitch abgebrochen hast. Dezibel-Pitch, unser Ding, und du brichst ab und zeigst das Ranking und alles platzt. Ich war pleite und wütend und habe gequatscht. Tut mir leid. Wirklich. Ohne Pitch.“

Das sitzt. Damals, das Ranking, Leas Abgang, die leere Liste Tag 40, alles gelöscht – und Ben war es, der damals gesagt hat: „Dein Problem ist der Ort.“ Jetzt ist er das Problem am Ort. Ich denke an morgen früh, UKE-Flur, Miriam mit Stempel – und daran, dass Ben damals neben mir stand, als alles platzte. Manche Schulden stehen in keinem Pitch-Deck.

„Angenommen“, sage ich. „Aber nur, wenn du es auch bei ihr sagst. Nicht über mich. Zu ihr.“

„Willst du, dass ich – das Deck gegenlese?“, frage ich

noch. „Orte, Texte, Logik. Ohne Daten. Nur Augen.“

Ben rührt sich nicht. Mitten in unserer Küche, die Tasse so fest in beiden Händen, dass das Porzellan leise klirrt. „Nein“, sagt er. Und lacht. Kurz, falsch, wie ein Husten. Dann leiser: „Wenn du gegenliest, ist es deins. Und wenn es dann scheitert, ist es deine Schuld, und ich habe – dann habe ich nichts mehr, was nur meins ist. Verstehst du?“

Seine Knöchel sind weiß um die Tasse. Da steht nicht nur ein pleite Ben. Da steht einer, der fürchtet, überflüssig zu sein. „Angebot steht“, sage ich nur. „Auch morgen. Auch ohne Namen drin.“ Ben schluckt, die Tasse klirrt leise an seinen Zähnen, als er doch einen Schluck nimmt. „Weißt du noch, wie du immer alles reparierst?“, murmelt er. „Diesmal lass mich erst reden, bevor du schraubst.“

„Morgen“, sagt Ben. Und keiner von uns sagt, dass morgen eine Lüge ist, die wir beide gerade brauchen.

„Deshalb bin ich hier“, sagt Ben. „Ist sie – kommt sie?“

„19 Uhr Ponton“, sagt Amir. „Anker-Tisch. Susi hat freige halten. Ihr geht beide. Ich bleibe bei Bernd.“

Wir gehen. Zu Fuß, Regen, Landungsbrücken, Brücke 9. Ben redet die ganze Strecke, schnell, ohne Punkt – Sätze, die übereinanderfallen, ein Lachen, das keines ist, mittendrin eine Zahl, die er sofort zurücknimmt. Von der App. Vom Neuaufbau. Nur Orte, ohne Lea, versprochen, sauber. Investor-Mails, noch harmlos. „Habt ihr auch Bio-Daten?“, hätten sie gefragt. Er habe abgewinkt, sagt er. Noch. Ich merke mir das Noch und das Abwinken und

dass seine Hände keinen Platz finden. Das wird morgen im Labor wichtig, wenn Aydin nach Kooperationen fragt.

Lea wartet am Ponton. Elbe, Möwen, Gunhild – die Möwe, nicht die Frau, es gibt nur eine Gunhild und sie hat Federn – kreist über den Fischbrötchen. Lea trägt die Jacke. Die Jacke vom Bild. Ich sehe sie und denke nichts. Zum ersten Mal gelingt mir das.

„Lea“, sagt Ben, und seine Showman-Stimme bricht beim zweiten Buchstaben. „Ich habe deinen Namen in einen Pitch gesteckt, in den er nicht gehörte. Ich habe versprochen, du kommst nicht rein, und dann habe ich dich doch reingezogen, weil ich sauer auf Felix war. Das war illoyal und dumm. Es tut mir leid. Und ich verspreche es neu: Du kommst nicht in den Pitch. Niemals. Nur Orte. Ohne dich. Ehrenwort. Mit Zeugen.“

Er zeigt auf mich. Ich hebe die Hand. „Zeuge“, sage ich.

Lea sieht ihn an. Dann mich. Dann wieder ihn. „Kramer-Regel Nr. was?“, fragt sie.

„Zwölf“, sagt Ben sofort. „Wer verrät, zahlt Fischbrötchen.“

„Dann zahl“, sagt Lea. Und lächelt. Nicht Papier. Echt.

Susi bringt drei Fischbrötchen, trocken: „Küche macht 20:30 zu. Herz bleibt auf.“ Es ist 19:12 Uhr. Wir haben Zeit. Wir essen. Ben erzählt von Caveman, zitiert eine Regel falsch – irgendwas mit Höhle und Echo –, Amir wird ihn irgendwann korrigieren. Ich hole einen Zettel aus der Tasche. Gefaltet. Priyas Nummer. Café, Tag 7. „Lieber

deine Liste verlieren“, hatte ich damals gesagt.

Ich zeige ihn Lea. „Das ist die Nummer“, sage ich. „Ich habe sie nicht angerufen. Ich lösche sie jetzt. Oder gebe sie zurück. Je nachdem, was richtiger ist.“

Lea nimmt den Zettel, zerreißt ihn, gibt mir die Hälfte, wirft ihre Hälfte zu Gunhild, die empört abdreht. „Geteilt“, sagt sie. „Hälfte Elbe, Hälfte du. So macht man das mit halben Beweisen.“



Ben sieht zu. „Ihr seid eklig“, sagt er. „Auf gute Art.“

Auf dem Rückweg – 19:48 Uhr, Ponton schon leerer – legt Lea ihren Kopf kurz an meine Schulter. „Zwei Entschuldigungen, eine Nummer, drei Fischbrötchen“, sagt sie. „Hypothese?“

„Schuld lässt sich nicht in zwei Minuten abtragen“, sage ich. „Aber man kann in zwei Minuten anfangen.“

Notiz an mich Nr. 48: Zeugen sind wichtig. Auch beim Verzeihen. Ob Bens Abwinken hält, sehe ich morgen im Labor.

Kapitel 3

Schwester-Diagnose, zweiter Teil

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 48, 10:20 Uhr. **Hypothese:** Müdigkeit hat immer einen messbaren Grund. **Methode:** Schwester fragen. Draußen warten. **Ort:** UKE, Gynäkologie-Flur.

„Du wartest draußen“, sagt sie zu mir. Nicht unfreundlich. Medizinisch. „Du bist Bruder und fast-Mitbewohner und Bioinformatiker. Keine der drei Qualifikationen hilft hier. Kaffeeautomat Ende des Flurs. Geh.“

Miriam Hartmann ist meine Schwester, 38, Gynäkologin, verheiratet mit Jonas, sarkastisch-liebender Kitt der Runde. Ihre Diagnose dauert drei Sekunden. Ihre Sorge dauert länger.

Ich gehe. Linoleum quietscht, viele Schritte zum Automaten, Kaffee bitter. Der Automat frisst 50 Cent und gibt schwarze Brühe. Ich trinke trotzdem. Warten schmeckt nicht. Warten dauert. Lea ist drin. Kreislauf, Schlaf, Nachtdienste, Inês-Jahrestag im Kopf. Wasser statt Alster. Sofa-Schlaf Tag 31. Jackentaschen-Griff. Alles, was ich in den letzten Wochen bemerkt und falsch einsortiert habe. Der

Kaffee ist heiß. Ich halte ihn mit beiden Händen. Der Becher ist zu dünn, die Wärme brennt an meinen Fingerkuppen, der Automat brummt nach. Neonlicht flackert über dem Linoleum, irgendwo klappert ein Wagen. Mein Puls pocht gegen den Pappdeckel, und die Sorge sitzt mir hinter den Rippen, dumpf und geduldig, während ich nichts tun darf außer atmen. Ich denke an Bens Satz gestern am Ponton – „Morgen alles“ – und daran, dass Warten bei Freunden anders schmeckt als hier. Hier riecht es nach Desinfektion. Dort nach Elbe. Beides muss ich aushalten, ohne es zu sortieren.

Ich messe nichts. Ich warte. Das ist die Übung.



10:37 Uhr. Tür auf. Miriam winkt mich rein. Lea sitzt auf der Liege, blass, lächelnd, mit einem Post-it in der

Hand, auf dem steht: *erschöpft, sonst okay* – M. In Miriams Handschrift. Das ist ein Attest und eine Umarmung gleichzeitig.

„Bericht?“, frage ich.

„Bericht: Kreislauf stabil, Schlaf defizitär, Nachtdienste mörderisch, Trauerjahrestag im Kopf, sonst okay“, sagt Miriam. „Und damit du es schriftlich hast, Bruderherz: Nein. Keine Schwangerschaft. Explizit ausgeschlossen. Wissenschaftlich, schwesterlich, mit Stempel, wenn du willst. Deine Müdigkeitstheorie ist ein Dienstplan, kein Rätsel.“

Ich atme aus. Zu laut für den Flur. „Danke“, sage ich. Zu Lea, zu Miriam, zu beiden. In meiner Tasche steckt die Einzugs-Liste, die Lea heute früh angestoßen hat – nachher klebe ich Miriams Post-it dazu. Dann hängt er da, wenn Ben wieder von Comebacks redet.

„Nicht jede Müdigkeit ist ein Rätsel“, sagt Miriam und sieht mich an, dann Lea weicher. „Manchmal ist sie ein Dienstplan. Und manchmal ist sie Trauer, die sich als Müdigkeit verkleidet, weil Trauer keinen Stempel bekommt.“

Lea nickt. Augen feucht, Stimme fest. „Stufe zwei bleibt“, sagt sie zu mir. „Aber jetzt mit Stempel.“ Sie drückt das Post-it glatt, ihre Finger zittern kurz, dann legt sie es sorgfältig in ihre Jackentasche. „Und du?“, fragt sie leise. „Hältst du das Warten noch ein wenig mit mir aus?“

Auf dem Flur – 10:44 Uhr – bleibt Miriam kurz stehen. „Felix“, sagt sie leise, ohne Schwester-Diagnose-Ton. „Wir

üben auch. Jonas und ich. Nur dass du es weißt. Für später. Für wenn ihr – irgendwann. Kein Druck. Nur Kontext. Familie übt man.“

Sie sagt es leise, und dann wird sie laut – so laut, wie Miriam nur wird, wenn sie nicht schlafen kann. „Jonas will pausieren. Ein Jahr. Er sagt, wir funktionieren auch zu zweit. Ich sage, funktionieren ist kein –“ Sie bricht ab. „Vergiss es. Schwester redet. Ärztin schweigt.“

„Soll ich – mit ihm –“, fange ich an.

„Nein“, sagt sie. Schärfer als nötig. „Du bist nicht mein Therapeut, Felix. Du bist mein Bruder, der auf dem Flur wartet. Bleib dabei. Das kannst du.“

Sie geht. Ihre Schritte schneller als meine. Zum ersten Mal schickt Miriam mich weg, statt mich zu behalten. Ich stehe da und denke: Auch Schwestern haben Stufen. Bei ihnen treffe ich den Ton zu oft oder zu selten, und ich weiß nicht, welches von beiden.

Jonas, Lehrer, ruhiger Treuer. Kinderwunsch-Bogen, parallel zu uns, einen Satz lang. Ich lege ihn gedanklich ab. Nicht in Excel. Im Kopf.

„Danke fürs Sagen“, sage ich.

„Danke fürs Warten draußen“, sagt sie. „Das war neu. Und gut. Nur der Kaffeeautomat – den üben wir noch.“

Lea nimmt meine Hand. „Whiteboard?“, fragt sie.

„Whiteboard“, sage ich. „Leer seit Tag 40. Notizbuch neu.“

Wir fangen an. WG 2.0. Testweise. Befristet. Mit Klausel.“

„Mit Klausel“, sagt Lea und lacht. Eine Krankenschwester dreht sich um und lächelt mit. Miriam drückt mir das Post-it in die Hand – ich stecke es zu Leas Einzugs-Liste. Zwei Zettel, eine Tasche. Das reicht für heute.

Kapitel 4

Schlüssel und Sofa

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 49, 18:22 Uhr. **Hypothese:** Einzug beginnt mit einem Schlüssel, nicht mit Kartons. **Methode:** Testweise. Befristet. **Ort:** WG Altona, Wohnküche.

„Also“, sagt Lea. „WG 2.0?“

Es gibt in unserer WG ein Whiteboard. 120 mal 90 Zentimeter. Seit Tag 40 ist es leer. Ich habe es selbst gelöscht. KENNENLERN-LISTE, zwölf Orte, Dezibel, Sterne – alles weg. Darunter mein Satz: *Leere. Platz.* Amir hat seitdem nichts darauf geschrieben, was bei Amir so viel bedeutet wie ein Vortrag. Lea hat es angesehen wie ein leeres Bett: einladend und verdächtig.

Jetzt steht sie davor. Mit einer Reisetasche. Sieben Post-its kleben daran. Der Reißverschluss ihrer Tasche glänzt im Küchenlicht, ein Riemen hängt halb über den Griff, Staub tanzt in der Lampe. Das Board riecht schwach nach Filzstift und Reiniger, die Lampe summt darüber. Lea streicht mit dem Daumen über die leere Fläche, langsam, als prüfe sie die Kälte. Meine Kehle wird eng vor Zuneigung, weil Leere plötzlich nach Anfang riecht.



Amir sitzt am Tisch. Bernd blubbert. Er ist Zeuge und Schiedsrichter wider Willen. Mitbewohner. „Ich bezeuge nur“, sagt er sofort. „Ich verhandle nicht. Ich wohne hier.“

„Gut“, sage ich. „Dann verhandle ich. Vorschlag: testweise. Befristet. Drei Monate. Mit Auszugsklausel.“

Lea lacht. Regel 15 greift sofort: *Wer lacht, spült nicht*. Das ist unsere Regel, seit immer. Sie lacht, also spült sie nicht. Das parke ich im Kopf. Nicht im Notizbuch. Das Notizbuch ist neu. Leder, leer, noch ohne Knick. Es liegt neben dem Board und macht mir Angst – weil Aydin morgen das Export-Formular sehen will und ich noch keine zwei Sätze Antwort habe.

„Du willst eine Auszugsklausel fürs Zusammenwohnen?“, fragt Lea.

„Ja“, sage ich. „Paragraph 1: Wer geht, sagt es vorher. Paragraph 2: Wer bleibt, darf auch laut sein. Paragraph 3: –“

„Paragraph 3 denken wir uns aus“, sagt Amir. „Was Felix meint ist: Bleib. Aber sag es mir so, dass ich es zurücknehmen kann, falls es wehtut.“

Stille. Kühltisch. Bernd. Mein Puls. Lea sieht kurz zu Amirs Regal, wo der Institutsbrief liegt – sie hat ihn auch gesehen. Sie sagt nichts dazu. Noch nicht. Manche Briefe brauchen länger als Post-its.

Auf Amirs Regal liegt ein Brief. Institutspost, ungeöffnet, das Logo kenne ich. Er liegt seit drei Tagen da – ich habe gezählt, ohne zu wollen. Als Amir meinen Blick bemerkt, schiebt er lässig ein Buch davor. Physik, Band zwei. Auch Bücher können Türen sein.

„Alles gut?“, frage ich.

„Alles gut“, sagt Amir. Er lächelt dabei. Das Lächeln passt nicht zum Satz. Ich lasse den Moment liegen und warte. Auch Mitbewohner haben Stufen. Auch bei ihnen warte ich.

Lea stellt die Tasche ab. „Ich habe schon einen Schlüssel“, sagt sie. „Amir gab ihn mir. Tag 28 oder so. Ich schlief auf dem Sofa, Tag 31. Weißt du noch? Nachtdienst, Sturm, du hast mir deine Decke gegeben und auf dem Boden geschlafen und geschnarcht mit 58 dB.“

„57“, sage ich automatisch. Ben würde jetzt einen Witz über Messgeräte machen, denke ich. Lea lacht, und für

einen Moment sitzt Ben mit am Tisch, obwohl er fehlt.

„57“, sagt sie und lächelt. „Also ziehe ich nicht ein. Ich bin nur länger da. Mit Tasche. Testweise. Befristet. Mit Klausel, weil du darauf bestehst und ich dich dafür ausla- che.“

Sie unterschreibt auf dem Whiteboard. Nicht mit Stift. Mit einem Post-it. *Lea – ab Tag 49, testweise, mit Klausel. Regel: Wer geht, sagt es vorher.* Darunter klebt sie ein zweites: *Regel 15 gilt. Regel 16 gilt (Curry bei Sturm: Pflicht).* Ich lege Miriams Post-it daneben – *erschöpft, sonst okay.* Jetzt hängt die Schwester neben der Mitbewohnerin. Das Board wird voller, bevor es überhaupt angefangen hat.

Ich starre auf das Board. Leer seit Tag 40, jetzt zwei Post-its, eine Feder, ein Fischbrötchen-Bon vom Ponton, ein Holzsplitter von IKEA – nein. Der Splitter ist von Katja. Eiche, glatt geschliffen, für den Tag, an dem ich einen Stuhl habe. Er klebt da seit Wochen, und jetzt weiß ich wieder, woher. Damit kann ich leben.

„Und wo schläfst du?“, fragt Amir vorsichtig. „Sofa? Zimmer? –“

„Sofa, dann Zimmer“, sagt Lea schnell. „Erst Sofa. Zim- mer bauen wir mit Katja. Felix braucht seine Nische. Ich brauche meine Tür. Nähe braucht Rückzug, hat Jonas gesagt. Oder war es Miriam? Egal. Kluge Leute.“

Ich nicke. Zu schnell. Zu erleichtert. „Sofa ist vermes- sen“, sage ich. „1,90 lang. Wenn die Feder quietscht, hört man es. Ich habe –“

„Du hast das Sofa vermessen?“, fragt Lea.

„Für die Wissenschaft“, sagt Amir trocken. „Heißt: Er freut sich.“ Lea stupst mich mit dem Fuß an, leicht, und ihre Augen werden weich. „1,90?“, fragt sie. „Und die Decke passt auch?“

Abends – 22:14 Uhr – sitzt Lea auf dem Sofa. Mit meiner Decke. Mit ihrem Post-it am Ärmel. Ich sitze auf dem Boden. Wie Tag 31. Nur anders. Damals war es Notfall. Heute ist es Anfang.

„Gute Nacht, Experiment“, sagt sie.

„Gute Nacht, Stufe vier“, sage ich.

Nachts – 3:12 Uhr – liege ich wach. Die Klausel liegt neben mir auf dem Boden, als Post-it, harmlos. Fühlt sich feige an. Halb. Was, wenn sie denkt, ich will sie halb? Ich stehe nicht auf. Das Schweigen steht bis morgen früh im Flur.

Kapitel 5

Zwei Bäder, ein Krieg

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 52, 6:58 Uhr. **Hypothese:** Revier lässt sich mit Zeitfenstern befrieden. **Methode:** Duschen nach Plan. Haare zählen. Klappe halten. **Ergebnis:** teilweise.

Wir haben kein zweites Bad. Der Titel lügt. Wir haben ein Bad, 6,4 Quadratmeter, und einen Krieg, 24 Stunden am Tag. Das ist die Wahrheit, und Wahrheit ist mein Job, auch wenn sie quietscht wie unsere Badtür.

6:58 Uhr. Ich stehe vor dem Bad. Tür zu. Drinnen Lea. Drinnen Dampf. Drinnen – so viel Zeit. Mein Zeitfenster war 6:30 bis 6:45 Uhr. Haben wir so vereinbart. Whiteboard 2.0 steht noch nicht, aber mündlich gilt auch. Mündlich gilt bei uns seit Tag 49 fast alles.

„Lea?“, sage ich durch die Tür. „Mein Fenster –“

„Fünf Minuten!“, ruft sie. „Conditioner!“

Ich messe nichts. Ich warte. 6:58 bis 7:03 Uhr sind fünf Minuten, plus Toleranz. Ich habe meinen Wasserverbrauch schon notiert: 42 Liter gestern. Lea: unbekannt. Unbekannt macht mir Angst. Unbekannt duscht zu lange.

7:06 Uhr. Tür auf. Dampf, Föhn-Anlauf, Geruch nach – Lea. Kein Shampoo-Name, nur Lea. Sie trägt ein Handtuch und ein Post-it an der Schulter. *Weniger messen. Mehr wärmen.* Ihre Schrift. Steil. Schnell. Für den Spiegel gedacht, an der Schulter gelandet. Die Fliesen sind kalt unter meinen Socken, der Spiegel ist blind vor Beschlag, der Föhn heult kurz auf und verstummt. Ein Tropfen rinnt mir vom Ärmel aufs Handgelenk, kühl und klar. Sie zieht das Handtuch fester um sich und lächelt verlegen in den Dampf. Meine Schultern sinken ein Stück, weil Zärtlichkeit oft so unscheinbar beginnt.



„Das gehört an den Spiegel“, sage ich und klebe es um – schief. Sie lässt es gelten. Das ist mehr Vertrauen als jede gerade Linie.

„Morgen“, sagt sie. „Dein Wasser ist kalt. Sorry. Hab alles verbraucht.“

„Alles?“, frage ich. „Der Boiler hat 80 Liter. 80 Liter sind –“

„Felix.“

„Ja?“

„Du misst schon wieder.“

Ich dusche kalt. Kurz, bitter, erziehend. Danach: Haar im Abfluss. Meins? Ihres? Lang, dunkel – ihres. Ich halte es hoch wie einen Fund. Früher hätte ich es dokumentiert. Ich lege es aufs Waschbecken. Kommentarlos. Daneben liegt mein Dienstplan-Ausdruck für morgen – Aydin will die Export-Antwort, und ich habe noch keinen Satz. Das kalte Wasser läuft ab. Die Antwort nicht.

Abends – Flur, 22:40 Uhr – greift Lea in ihre Jackentasche. Die Jacke. Der Griff, den ich kenne: schnell, suchend, beruhigend. Ich nenne ihn im Kopf beim alten Namen und schäme mich sofort. Es ist alt. Kein Nachfragen nachts. Kein Sortieren.

Sie merkt, dass ich gucke. „Nur Taschentuch“, sagt sie. „Alles gut. Es schläft.“

„Gut“, sage ich. „Mein Abfluss-Griff schläft auch.“

„Dein was?“

„Nichts. Bad-Bewertung?“

„3,5 von 5“, sagt sie sofort. „Punktabzug für kaltes Wasser und quietschende Tür. Pluspunkt – dass du nichts gesagt hast. Wegen dem Haar. Ich hab's gesehen, wie du's weggelegt hast.“

„Duschfenster – wir reden morgen. Kein Wecker, kein Ehrenwort. Nur: Sorry für das kalte Wasser.“ Sie tippt mir mit dem Zeigefinger gegen die Brust, leicht, und hält den Blick. Ihre Stimme ist diesmal kürzer als sonst, fast abgehackt, als müsste sie zum Nachtdienst. „Und du? Verzeihst du mir das kalte Wasser?“

Am nächsten Morgen vergisst sie den Wecker. Ich dusche wieder kalt. Wir reden nicht darüber. Das Fenster bleibt offen, im Plan und im Bad. Lea dagegen klebt einen Zettel an den Spiegel – *Morgen du zuerst, versprochen* – und unterschreibt mit einem Haken, der wie ein EKG aussieht. Der Haken bleibt. Der Wecker auch nicht. Beides steht nebeneinander, und ich lasse es stehen.

Übermorgen kratzt mein Hals. Jeder Schluck tut weh, jeder Satz klingt nach Reibeisen. Lea steht mit Tee in meiner Nische – zum ersten Mal bedient sie mich, nicht umgekehrt. „Das ist meine Schuld“, sagt sie.

„Das ist ein Boiler“, krächze ich. „80 Liter. Zu klein für zwei. Zu klein für – alles.“

„Dann brauchen wir einen größeren“, sagt sie. „Oder kürzere Duschen. Oder –“ Sie bricht ab. Wir wissen beide, was Oder heißt. Oder heißt: reden. Morgen. Jetzt nur Tee.

Ich trinke. Zu heiß, zu süß, genau richtig. Sie sitzt auf

der Bettkante meiner Nische – eigentlich Rückzug, heute Krankenstation. „Dein Fenster morgen?“, fragt sie. „6:30 bis 6:45 Uhr. Ich stelle den Wecker. Ehrenwort.“

„Kein Ehrenwort“, krächze ich. „Nur Wecker. Ehrenworte sind für – Größeres.“

„Größeres kommt noch“, sagt sie. „Erst Hals.“

Am nächsten Morgen dusche ich wieder kalt. Dritte kalte Dusche. Keiner stellt den Wecker. Keiner sagt was. Das Gespräch liegt jetzt drei Tage zurück und wird länger. Wie mein Hals. Wie alles, was man vertagt.

Kapitel 6

Whiteboard 2.0

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 55, 19:30 Uhr. **Hypothese:** Chaos wird planbar, wenn man es aufteilt. **Methode:** ZONE / REGEL / STERNE. Post-its inklusive. **Ort:** WG Wohnküche.

Das Whiteboard war leer seit Tag 40. Jetzt ist es voll. Das ist meine Schuld. Und Leas. Und ein bisschen Amirs, obwohl er sagt, er verhandle nicht.

19:30 Uhr. Drei Stifte. Ein Lineal. Mein Notizbuch, neu, erste Zeile schon voll: WG 2.0 – wer, was, wann. Lea hat einen Stapel Post-its. Sie klebt drei weitere dazu, bevor ich fertig gezählt habe. Jetzt stimmen meine Daten nicht mehr. Das ist der Sinn der Übung, sagt sie. Das Lineal klappert auf dem Tisch, ein Stift quietscht übers Board, Papier raschelt zwischen unseren Händen. Die Lampe wirft harte Schatten auf die frischen Linien, es riecht nach Filz und Kaffee. Lea klebt absichtlich schräg über meine Linie und grinst zu mir herüber. Mein Ehrgeiz wehrt sich kurz, dann gibt er nach, weil ihr Grinsen stärker zieht als jede Tabelle.

„Spalten“, sage ich und zeichne. „ZONE. REGEL. STERNE. Wie früher: ORT / DEZIBEL / GESPRÄCH. Nur häuslich.“



„Küche: Amir“, sagt Amir sofort. „Weil Bernd sonst weint.“

„Bad: nach Fenster“, sagt Lea. „Du zuerst. 6:30 bis 6:45 Uhr. Steht.“

„Flur: alle“, sage ich. „Jacken an Haken. Keine – keine Bilder, die rausfallen. Nur Jacken.“

Stille. 49 dB. Wir wissen alle, was ich meine. Ich räusper mich und zeichne weiter.

Lea klebt ein Post-it ans Board, quer über meine Linie.
Regel 17 (neu): Wer misst, wischt. Darunter ein zweites:
Regel 18 (neu): Wer wischt, darf Musik anmachen.

„Das ist keine Regel“, sage ich. „Das ist ein Paradoxon.“

„Das ist Zusammenwohnen“, sagt Lea. Sie stupst das Board an, ein Post-it löst sich und segelt zu Boden. „Hebst du?“, fragt sie. „Bitte. Sonst zählt es nicht.“

Amir steht auf. Holt Bernd vom Herd. Rührt. Seufzt einmal. Dann sagt er den Satz, der alles ändert, ohne dass er es will – leise, fast nebenbei, wie er sonst nur Messwerte abliest:

„Ich kann nicht immer übersetzen. Sagt es selbst. Ich wohne hier, ich verhandle nicht. Alles andere sagt ihr selbst.“

Er stellt Bernd ab. Geht auf den Balkon. Abend, Hafenlichter. Lässt uns allein mit dem Board, den Post-its, den Zonen. Auf seinem Regal liegt der Institutsbrief, Ecke unter dem Physik-Buch hervorgeschaut – heute hat er das Buch nicht einmal gerade gerückt. Ich merke es mir für später. Jetzt gehört der Abend erst einmal Lea.

Ich sehe Lea an. „Bleib“, sage ich. Ohne Übersetzung. Direkt. „Mit Post-its. Mit Conditioner. Mit kaltem Wasser. Und jeden Tag neu.“

Sie sieht mich an. Lange. Dann klebt sie ein neues Post-it mitten auf meine Tabelle. *Regel bestätigt. Felix sagt es selbst.*

„Und Flur mache ich“, sage ich schnell. Zu schnell. „Freitags. Ganz. Mit allem.“

Lea sieht mich an. „Wirklich? Mit Kalk am Hahn?“

„Mit allem“, sage ich. Heldenmut um 20 Uhr. Vom Balkon

kommt kein Kommentar. Das überhöre ich. Fehler.

Freitag versuche ich es. Flur, Kalk am Hahn, Staub in den Ecken, 40 Minuten. Dann ruft das Labor – Mail, dringend, Sequenzen – und ich lasse Eimer und Lappen stehen. Halb. Der Flur wartet halbfertig. Ich schreibe es nicht ans Board. Fehler Nummer zwei. Versprechen, die man nicht aufschreibt, lösen sich leiser auf. Aber sie lösen sich auf.

Von draußen ruft Amir: „Curry bei Sturm gilt immer noch! Und wer lacht, spült nicht! Regel 15 und 16 sterben nie!“

Wir lachen. Niemand spült. Amir bleibt noch lange auf dem Balkon. Als er reinkommt, isst er wenig und stellt Bernd leise weg. Das Lachen hängt nach, das Schweigen auch. Lea wischt einen Curry-Spritzer vom Board-Rand – und lässt ihn dann doch, halb. Der Fleck bleibt. Wie manches.

Später stehe ich auf. Stelle mich neben ihn. Sage nichts. Zwei Männer, ein Board, 27 Post-its. „Danke“, sage ich leise. „Wofür?“, fragt er. „Für – nicht übersetzen. Für – sagen, dass ich es selbst sagen muss.“

„Gern“, sagt Amir. „Und Felix? Morgen sagst du es wieder selbst. Und übermorgen. Bis es – leichter wird. Leicht wird es nie. Leichter reicht. Und den Flur – den Eimer stellst du morgen selbst raus. Nicht aufschreiben. Hinstellen.“

Am nächsten Morgen kocht er. Wenig. Nur für sich. Aber

er kocht. Bernd an, Dampf, Gewürze. Ich rieche es aus meiner Nische und lächle. Nichts sagen. Nur riechen.

Lea kommt dazu. Riecht auch. „Bernd lebt“, sagt sie leise. „Amir kocht.“

„Ja“, sage ich. „Heute kocht er. Morgen stelle ich den Eimer.“

Kapitel 7

Anker-Tisch zu zweit

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 58, 18:47 Uhr. **Hypothese:** Ein Paar braucht einen öffentlichen Rückzug. **Methode:** Anker-Tisch. Strichliste. Ponton. **Ort:** Hafenwirtschaft, Brücke 9.

„Anker?“, fragt Susi und stellt zwei Gläser hin. Susi ist die Barkeeperin, stille Weise, trockener Humor.

„Anker“, sage ich.

Es gibt Orte, die man misst. Und Orte, die einen halten. Die Hafenwirtschaft ist beides. Restaurant direkt auf der Elbe, Ponton an Brücke 9, unser Anker-Tisch im Restaurantbereich, Bierdeckel-Strichliste, wer wie oft zu spät kommt. Ich führe mit null. Immer noch. Darauf bin ich stolz, und niemand versteht warum, außer Amir, der sagt, Stolz brauche keinen Grund, nur einen Tisch. Das Holz unter meinen Schuhen federt leicht, das Wasser gluckst gegen die Dalben, die Gläser auf unserem Tisch beschlagen im Abendlicht. Es riecht nach Frittiertem und Diesel und Elbe. Lea legt den Bierdeckel gerade, ihre Finger ruhen kurz auf dem feuchten Rand, und mein Brustkorb wird weit, weil Vertrautheit sich manchmal wie Holz anfühlt: getragen.

Zu zweit, Lea und ich. Erstes Paar-Ritual, ohne Zeugen, mit Möwe.

„Küche macht 20:30 zu“, sagt Susi. „Herz bleibt auf. Aber Küche zu. Merken.“

Das ist die Regel. 20:30, Schluss. Felix liebt die Regel, alle anderen hassen sie. Ich liebe sie, weil sie ehrlich ist: Irgendwann ist zu. Dann muss man umziehen. WG, Biergarten, Tivoli-Bar. Um 20:30 werden wir noch hier sein wollen, und wir werden gehen müssen. Das üben wir. Gehen, wenn es schön ist, damit man wiederkommt.

Beim Abräumen tritt Susi an unseren Tisch. Leise, nur für mich: „Dein Freund – der mit den Regeln – sein Deckel ist voll. Sag ihm, Susi rechnet Ende des Monats ab. Freundschaft hin oder her.“

Ich sehe auf den Deckel. Strich an Strich, Bens Kürzel quer darüber: fünfmal zu spät, zwölfmal Fischbrötchen, dreimal Alster für alle. Mein Glas beschlägt in meiner Hand. Ich schiebe Geld darunter. „Schreib den Rest auf mich“, sage ich. „Aber sag ihm nichts. Er hat morgen um neun diesen Call – er soll nicht mit Deckel-Sorgen reingehen.“

Susi nickt. Nimmt das Geld. „Herz auf“, sagt sie. „Aber Kasse bleibt Kasse.“

Nebenbei malt Lea Striche auf den Bierdeckel. Von Susis Satz erzähle ich ihr nichts. Zum ersten Mal verschweige ich ihr etwas, und es fühlt sich an wie Fürsorge. Das ist die gefährlichste Verkleidung, die Verschweigen hat. Ich weiß

das. Ich tue es trotzdem.



Lea legt ihre Hand auf den Tisch. Auf den Bierdeckel. Auf die Strichliste. „Null?“, fragt sie. „Wirklich null? Du bist nie zu spät?“

„Nie“, sage ich. „412 Tage Single, null Mal zu spät.“

„Dann mach ich dich kaputt“, sagt sie und malt einen Strich neben meinen Namen. Einfach so. Fälschung. Ich lasse es zu. *Ein Strich mehr, ein Mensch mehr*, denke ich, und schäme mich ein wenig für den Satz, weil er klingt wie einer, den ich früher aufgeschrieben hätte.

Gunhild kreist. Gunhild die Möwe. Sie klaut Pommes, wenn man nicht aufpasst, und Blicke, wenn man aufpasst. Jetzt klaut sie Leas Pommes, und Lea lacht, und ich messe

nicht nach, weil ich den Moment nicht in Dezibel teilen will. Elbe reicht. Alles andere ist Zugabe.

Jens kommt vorbei. Fischkisten-Jens, früher Morgen, mein Ritual seit damals. „Die bleibt“, sagt er zu mir, laut genug, dass Lea es hört. „Siehste an den Augen.“ Seine Hände riechen nach Fisch und Tau, er wischt sie an der Schürze ab und zwinkert mir zu. „Na?“, fragt Lea und stößt mich leicht an. „Was sagt dein Protokoll zu Augen?“

„Jens!“, sage ich.

„Wahrheit!“, sagt Jens und geht.

Lea legt ihren Kopf auf meine Schulter. Mitten im Restaurantbereich. Mitten am Anker-Tisch. 18:47 Uhr wird zu 19:30 Uhr, wird zu 20:29 Uhr. Susi räuspert sich. „Küche zu“, sagt sie sanft. „Ponton noch da. Herz noch da.“

Auf dem Steg fragt Lea: „Was hat Susi dir zugeflüstert? Du hast seitdem – so ein Gesicht.“

„Abrechnungskram“, sage ich. Schnell. Zu schnell. „Deckel. Nichts.“ Ich denke an morgen früh, Labor, Aydin – und daran, dass ich Lea morgen zum UKE begleite, mit Stempel-Zusage. Zwei Geheimnisse an einem Abend sind eines zu viel. Aber Bens Deckel erzähle ich erst, wenn der Call durch ist.

Sie sieht mich an. Dann nickt sie und lässt es stehen. Nicht weil sie mir glaubt. Weil sie mir Zeit gibt.

Wir gehen auf den Ponton. Elbe, Lichter, Wasser. Kein Gespräch. Nur Schulter an Schulter.

Kapitel 8

Ben baut neu

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 61, 16:12 Uhr. **Hypothese:** Scheitern lässt sich pitchen. **Methode:** Nur Orte. Ohne Lea. Ohne DNA. **Ort:** Bens App-Schmiede, dann WG.

Ben ist pleite. Das muss man festhalten, weil Ben es nie festhält. Ben Kramer, 36, bester Freund, Showman, Marketing-Mensch, Gründer einer kleinen App-Schmiede, die gerade aus einem geplatzten Dezibel-Pitch besteht, weil ich abgebrochen und das Ranking gezeigt habe. Er sagt: „Investoren lieben Comebacks. Comebacks lieben mich. Wirst sehen.“ Er meint: „Ich habe Angst.“ Bei Ben klingt alles nach Bühne, auch die Angst. Kurze Sätze. Viel Luft. Kein Punkt zu viel.

16:12 Uhr. Sein Büro riecht nach Kaffee und Kabeln. An der Wand: unser altes Pitch-Deck, durchgestrichen. Daneben neu, klein, sauber: ORTE. NUR ORTE. Die Tastatur klappert, der Lüfter surrt darunter, kaltes Neonlicht liegt auf den Kabeln am Boden. Eine leere Tasse steht neben dem Monitor, der Kaffeerand ist eingetrocknet.

„Zeig“, sage ich.

„Keine Namen“, sagt Ben sofort. „Kein Lea. Versprochen. Ehrenwort. Mit Zeugen – du bist Zeuge. Nur Orte. Pflanzen und Blumen. Ponton. Bibliothek – Kontrollort, man darf nicht reden, bleibt drin, mit Sternchen. Zwölf Orte, sortiert, mit Feldnotizen. Deine Liste, ohne dich. Also mit dir, aber – du weißt schon. Boom. Sauber. Verkauft sich. Fast.“

„Mit mir, ohne mich zu verkaufen“, sage ich.

„Genau“, sagt Ben. Erleichtert. „Du sagst es besser als ich.“

Er zeigt Mails. Investor, noch namenlos, per Mail. Das Deck ist raus, seit gestern. Mit Feldnotizen. Ohne Namen. Beinahe. Erste: *Habt ihr auch Bio-Daten?* Ein Satz. Zwischen „Spannend!“ und „Melde mich!“ Zweite, zwei Stunden später: *Orte allein skalieren nicht. Call morgen 9 Uhr?* Ben hat noch nicht zugesagt. Noch.

„Was hast du geantwortet?“, frage ich.

„Abgewinkt“, sagt Ben. Aber seine Antwort braucht einen Moment. Er reibt sich den Nacken, Blick zum Fenster. „Orte, hab ich geschrieben. Nur Orte. Kein – kein Gen-Zeug. Glaub mir. Wirklich. Wirst sehen.“ Miete zwei Monate rückständig, sagt sein Schreibtisch, ohne dass er es sagt. Volle Ablage, leerer Kühlschrank, ein Mahnbrief unter der Tastatur, halb versteckt. Ich denke an Susis Deckel vom Ponton – voll, Ende des Monats fällig – und sage nichts davon. Noch nicht. Erst muss der Call morgen durch sein.

Er hat abgewinkt. Ich glaube ihm. Größtenteils. Der

Rest ist Vorsicht – und Mitleid. Vorsicht darf mit am Tisch sitzen. Mitleid auch. Lea wartet zu Hause mit der Einzugs-Liste und Miriams Post-it – sie soll nicht auch noch Bens Miete tragen müssen.

Bens Handy klingelt. Vermieter. Er drückt weg. Es klingelt wieder. Er geht ran, dreht sich weg, sagt: „Ja. Ja, nächste Woche. Sicher.“ Legt auf. Zu mir: „Routine.“ Ich nicke.

Er fängt sich. Sofort. Showman-Modus, ein Knopfdruck: „Also. Demo. Guck dir das an, das wird –“ Er bricht ab, weil ich ihn ansehe. „Ja“, sagt er leise. „Nächste Woche ist gelogen. Aber lach jetzt nicht. Pitch mir lieber, dass Orte reichen. Ich brauch einen, der es glaubt, damit ich es glauben kann.“

Dann zeigt er mir die Demo. Bereinigte Orte, synthetische Profile, sauber. Und ganz unten, ausgegraut: drei echte Profile. „Zum Testen“, sagt er schnell. „Nur ob die Logik greift.“

„Echte Menschen?“, frage ich.

„Echte“, sagt er. „Aber anonymisiert. Fast.“ Ich sehe ihn an. Er löscht sie. Vor meinen Augen. Klick, weg. „Siehst du“, sagt er. „Gelöscht.“ Sein Finger bleibt über der Taste hängen. Eine Sekunde. Zwei. Drei. Vielleicht zählt er die Profile. Vielleicht zählt er etwas anderes. Dann atmet er aus. Der Monitor flackert, seine Schultern sacken einen Zentimeter tiefer, er reibt sich mit der Hand übers Gesicht. „Und?“, fragt er rau. „Glaubst du, Orte reichen – wirklich?“



Abends – WG, 20:02 Uhr – erzählt Ben es Amir und Lea. Er zitiert eine Caveman-Regel falsch, laut, mit Armen: „Frauen brauchen – äh – Männer brauchen Höhlen mit WLAN! Boom!“ Amir korrigiert nicht. Er lässt ihn falsch zitieren, weil er müde ist – und weil der Institutsbrief seit Tagen auf seinem Regal liegt und auch ihn etwas kostet. Lea lacht, Regel 15, spült nicht. Ich spüle. Für alle. Weil Spülen manchmal leichter ist als Reden. Und weil morgen UKE und Einzugs-Liste anstehen und ich heute schon dafür übe: Dabeisein, ohne zu sortieren.

Später – Balkon, 22:14 Uhr, nur Ben und ich – sagt er leise, ohne Show, Sätze kurz, abgehackt: „Danke, dass du geblieben bist beim Pitch. Also – dass du abgebrochen hast. War richtig. Ranking zeigen war – ehrlich. Dumm und ehrlich.“ Pause. „Kramer-Regel Nr. 13: Wer ehrlich

scheitert, darf neu bauen. Hab ich gerade erfunden. Gilt trotzdem.“

„Gute Regel“, sage ich.

„Orte statt Menschen“, sagt Ben. „Das ist der Deal. Nie wieder Menschen. Schwör. Bei Gunhild.“

Notiz an mich Nr. 53: Bio-Daten sind kein Feature. Punkt. Morgen frage ich Aydin, was „Modellvalidierung“ heißt – bevor Ben es mir erklären muss.

Kapitel 9

Der Vermittler

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 64, 19:02 Uhr. **Hypothese:** Harmonie braucht einen, der sie ausspricht. **Methode:** Kochen. Zuhören. Grenze zeigen. **Ort:** WG Küche.

Amir kocht, wenn es schwierig wird. Also steht er jetzt am Herd. Bernd der Topf, Dampf, Gewürze alphabetisch, Kühlschrank in Zonen – meine Zone oben links, Joghurt, Hafermilch, zwei Äpfel. Alles andere gehört Amir, inklusive einer Geduld, die hörbar dünn wird.

Auslöser: Putzplan-Vorstufe. Wer wischt, wer misst. Lea hat Regel 17 erfunden, ich Regel 17a dagegen, beide ungültig, beide angeklebt. Lauter werdend. Daneben auf dem Board: die Einzugs-Liste mit Miriams Post-it – als müsste das Board selbst schlichten.

„Was Felix meint ist –“, setzt Amir an, und hält inne. Mit-ten im Satz. Das hat er noch nie getan. Amir Haddad, 35, Physiker, Mitbewohner, Vermittler, der einzige Mensch, der meine Whiteboards lesen kann, ohne zu seufzen, sagt: „Nein. Stopp. Ich kann nicht immer übersetzen. Sagt es selbst.“

Keiner sagt was. Bernd blubbert allein weiter.

Dampf steht über Bernd, dick und salzig, Kondenswasser perlt an der Abzugshaube. Ich schätze die Uhr auf 19:07 Uhr. Lea dreht ein Post-it zwischen Daumen und Zeigefinger, halb abgerissen, halb festgeklebt. Amir legt den Löffel ab, ganz langsam, als wäre das Ablegen selbst schon die Grenze. Ich denke: Er kocht sonst alles weich, nur diesen Satz nicht. Sein Seufzen bleibt aus, und gerade das ist laut.



Lea sieht mich an. Ich sehe Lea an. „Ich –“, sage ich. „Ich will nicht streiten wegen Wischen. Ich will – ich habe Angst, dass – dass aus Zonen Zäune werden. Dass wir uns aufteilen statt zu teilen.“

„Ich auch“, sagt Lea leise. „Ich klebe Post-its, weil ich

– weil ich bleiben will, aber nicht weiß, wie viel Platz ich nehmen darf. 27 Stück sind zu viel, oder?“

„27 sind gut“, sage ich. „27 sind – genau richtig.“

Amir rührt. Seufzt einmal. Dann ernst, so ernst, wie Amir nur wird, wenn es um Menschen geht, nicht um Physik – seine Sätze dann lang, vorsichtig, jedes Wort geprüft: „Felix. Was, wenn die Zonen stimmen und ihr trotzdem nicht sagt, was los ist? Was ist der Plan für dann? Ich frage, weil mein Institutsbrief seit drei Tagen liegt und ich auch keinen Plan habe. Nur Bernd.“

Das ist sein Satz von Tag 1. Kennenlern-Liste, Küche, 6:42 Uhr, 412 Tage Single. Er stellt ihn wieder hin, 64 Tage später, und er passt immer noch.

„Selbst sagen“, sage ich. „Ich übe.“

Wir essen. Curry, versalzen, ehrlich-liebend. Amir stochert darin, obwohl er keinen Hunger hat – aus Solidarität, aus Erschöpfung. Nach dem Essen sagt er: „Ich bin Mitbewohner, nicht Mediator. Morgen kocht ihr. Bernd bleibt bei mir. Der Rest ist euer Experiment.“

Der Boden ist angebrannt. Zum ersten Mal, seit ich ihn kenne, lässt Amir etwas anbrennen. Unten schwarz, oben noch roh. Seine Hand mit dem Löffel hält mitten in der Bewegung inne. „Bernd“, sagt er leise. „Entschuldige.“ Er entschuldigt sich bei einem Topf. Keiner lacht. Das wäre schlimmer als jedes Lachen.

Später frage ich nach dem Brief. Institutspost, ungeöffnet. „Ach der“, sagt Amir. „Routine. Gremienkram.“ Die

zweite Antwort dieser Art in zwei Wochen. Ich lege sie zu den anderen. Ungeordnet. Ich lasse sie liegen, und das kostet mich etwas.

Später – Balkon, nur Amir und ich – sagt er: „Harmonie ist mein Wunsch. Aber ich muss auch mal Nein sagen, wenn es unharmonisch wird. Nur dies: Ich bin müde vom Vermitteln.“

„Danke fürs Sagen“, sage ich. „Auch wenn das Curry versalzen war.“

Er lacht. Kurz. Am nächsten Morgen kocht er nicht. Die Küche bleibt kalt bis mittags. Bernd rührt keiner an. Das ist kein Streit. Das ist Nachbeben. Wir essen Brot, schweigend, zu zweit. Lea kaut zu lange. Ich zähle ihre Bissen nicht. Ich halte es aus. Kaum.

Lea versucht Tee. Wasser zu heiß, Beutel zu lang drin, bitter. Sie stellt mir die Tasse trotzdem hin, stolz und verlegen gleichzeitig. „Trinkbar?“, fragt sie.

„Lernbar“, sage ich ehrlich. „Wir üben freitags weiter. Du bringst Geduld, ich bringe Kartoffeln.“

„Kartoffeln“, sagt sie. „Amir hat Kartoffeln gesagt, als Bedingung. Für alles. Steht fast schon auf dem Board. Ich klebe es morgen dazu – dann hängt es neben der Einzugs-Liste und bewacht sie.“

Wir spülen. Beide. Regel 15 schweigt diesmal – keiner lacht, also spülen alle. Das steht in keiner Regel, aber es gilt.

Kapitel 10

Schlafstudie

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 67, 23:41 Uhr. **Hypothese:** Schlaf ist synchronisierbar. **Methode:** Zwei Decken. Ein Messgerät. Viel Geduld. **Ort:** WG, Sofa + Felix-Nische.

Lea schläft auf dem Sofa. Seit Tag 49. Ich schlafe in meiner Nische. Auf dem Boden, Tag 31 rückwärts. Dazwischen: 2,4 Meter Flur, eine Decke, die wandert, und mein Schallmesser, der alles hört.

23:41 Uhr. Ich liege wach. Sie atmet. Nacht, mein Schnarchen – meins. Sie schnarcht nicht. Sie atmet wie jemand, der im Schlaf noch Bereitschaft hat: flach, schnell, unterbrochen. Nachtdienst-Rhythmus gegen Labor-Rhythmus. Sie kommt um 2 Uhr, ich stehe um 6:30 Uhr auf. Ich rechne die Überschneidung aus, aus Gewohnheit, bevor ich es lassen kann – und schäme mich sofort dafür.

Ich stelle das Messgerät neben das Sofa. Die Feder quietscht. Sie wird wach.

„Felix? Misst du meinen Schlaf?“, sagt sie schlaftrunken.

„Für die Wissenschaft“, sage ich.

„Konfisziert“, sagt sie, nimmt das Gerät, legt es unter das Sofa. „Für die Liebe.“

Stille. 44 dB. Dann: „Bleibst du? Hier? Bis ich wieder einschlafe?“

Ich nicke, lege mich auf den Boden. 2,4 Meter werden zu null. Sie legt ihre Hand über die Sofakante. Ich halte sie.



Die Sofafeder drückt durch den Bezug, ein leises Knarren bei jedem ihrer Atemzüge. Ihre Hand ist warm vom Tee, die Fingerkuppen rau vom Desinfektionsmittel. Auf dem Flur tickt die Uhr Richtung Mitternacht, beinahe nichts. Ich denke: Zählen war früher Schutz, jetzt ist Halten Schutz. Sie drückt meine Hand einmal, kurz, dann lässt sie locker, als prüfe sie, ob ich trotzdem dableibe. Ihr

Atem wird langsamer, eine Spur tiefer, Bereitschaft löst sich.

„Zwei Decken oder eine?“, fragt sie im Halbschlaf.

„Zwei“, sage ich. „Wissenschaftlich erwiesen. Eine Decke ist ein Nullsummenspiel.“

„Du darfst bleiben“, murmelt sie. „Auch laut. Auch mit 58 dB.“

Morgens – 6:30 Uhr, mein Fenster – liegt ein Post-it auf dem Messgerät. Unter dem Sofa hervorgefischt, in ihrer Schrift: *Du darfst bleiben. Auch laut.* Ich klebe es ans Whiteboard, neben Miriams Zettel und die Einzugs-Liste. Drei Zettel, eine Wand.

Ich stehe davor. Alle gelb. Alle steil. Lange zähle ich: Orte, Pegel, Punkte. Jetzt zähle ich: Post-its, Nächte, Atemzüge. Andere Zahlen. Gleiche Sucht, nur wärmer. Der Gedanke erschreckt mich, und ich lasse ihn stehen, weil Erschrecken manchmal ehrlicher ist als Lächeln.

Zwei Nächte später ist es wieder wenig. Nachtdienst, Sturm, Feder quietscht. Kein Post-it. Nur Müdigkeit. Der Erfolg war ein Abend, kein Zustand. Lea kommt erst um 3 Uhr – Notaufnahme, Überstunden – und ich denke an Bens Call morgen um neun: Auch dort wird ein Abend kein Zustand sein.

Die Sturmnacht: 2:14 Uhr, Regen gegen Fenster, draußen laut, drinnen Federquietschen bei jeder Bewegung. Lea kommt erst um 3 Uhr – Notaufnahme, Überstunden – durchnässt, leise fluchend, und legt sich hin, ohne das nas-

se Haar zu trocknen. Ich stehe auf. Lege nur ein Handtuch hin. Sie murmelt etwas zwischen „danke“ und „lass“. Ich gehe zurück auf den Boden. Feder quietscht. Sturm heult. Halten: trotzdem. Keine Zahl dafür. Nur nasse Haare auf trockenem Handtuch.

Am vierten Abend kommt Lea mit einem Dienstplan. Papier, drei Farben – meine Farben, ihre Handschrift. „Tausch“, sagt sie. „Ich habe mit Aylin getauscht. Drei Nächte gleiche Schichten. Gleiche Zeit ins Bett, gleiche Zeit raus. Schlaf-Experiment 2.0.“

„Was kostet das?“, frage ich. Alles kostet etwas. Das habe ich gelernt.

„Zwei Wochenenden“, sagt sie. „Danach habe ich Dienst, wenn du frei hast.“ Sie sieht mich an. „Wert?“

„Wert“, sage ich. Und denke: Auch Experimente haben Preise. Auch dieses.

Erste gleiche Nacht: 22:30 Uhr, beide ins Bett – ich Boden Nische, sie Sofa, gleiche Zeit, gleiches Dunkel. „Gute Nacht, Schichtgleichheit“, sagt sie.

„Gute Nacht, Tauschhandel“, sage ich.

Wir lachen. Leise. Dann Stille. Echte. Ich höre ihren Atem. Ruhig. Zum ersten Mal nicht Bereitschaft, sondern Schlaf. Ich schlafe danach ein. Ohne Rechnung. Das Protokoll schreibe ich morgens: *Nacht eins von drei: gehalten. Preis: läuft. Brücke zum Labor: Wenn Aydin morgen nachts um Validierung bittet, weiß ich, was Nachtschichten kosten.*

Morgens – 6:30 Uhr, beide Wecker, gleicher Ton – sitzen wir aufrecht. Gleichzeitig. Sehen uns an. Lachen.
„Synchron“, sagt sie.

„Synchron“, sage ich. „Einmalig.“

Ich klebe ihren Dienstplan ans Board. Daneben: *Schlaf synchron*. Zwei Papiere, eine Wand. Ihre Handschrift, meine Zeile. Kein Ergebnis darunter. Nur zwei Papiere, die nebeneinander hängen und noch nicht wissen, ob sie halten.

Kapitel 11

Lea kann nicht kochen

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 71, 18:15 Uhr. **Hypothese:** Nudeln sind idiotensicher. Curry auch. **Ergebnis:** Nein. **Ort:** WG Küche.

Curry also. Regel 16 sagt: Curry bei Sturm ist Pflicht. Es stürmt nicht, aber wir üben. Vorsorglich. Liebe ist Vorsorge mit Gewürzen.

18:15 Uhr. Lea steht vor Bernd – nein. Vor einem anderen Topf. Bernd darf sie nicht anfassen. Amir-Verbot. „Bernd arbeitet unter Druck am besten“, sagt Amir immer. „Du arbeitest unter Druck am lautesten.“ Also anderer Topf. Kleiner. Unschuldig.

„Wie viel Salz?“, fragt Lea und hält den Löffel wie ein Skalpell. Falsch. Zu viel. Zu fest.

„Eine Prise“, sage ich.

„Was ist eine Prise in Gramm? Sag’s in Löffeln, nicht im Labor.“

„Halber Teelöffel“, sage ich. „Spitze. Nicht Berg.“

Sie nimmt einen Berg. Ich schweige. Amir steht im Tür-

rahmen, seufzt zweimal – für: *Es wird schiefgehen, und ich werde retten.*

18:34 Uhr. Rauch. Melder. Lea: „Das ist – das ist Absicht! Angeschmort ist Geschmack!“

Wir öffnen Fenster. Sturm kommt rein, obwohl kein Sturm war. Jetzt stürmt es. Regel 16 greift rückwirkend. Curry bei Sturm: Pflicht. Wir haben Curry. Wir haben Sturm. Wir sind regelkonform.



Wir essen. Ich kaue, schlucke, bewerte ehrlich-liebend: „Curry mutig. Herz groß. Mund brennt.“

„Brennt sehr?“, fragt sie enttäuscht.

„Brennt gut“, sage ich. „Bleibt.“

Ich nehme einen zweiten Löffel. Das ist kein Hunger. Das ist Beweis. Man isst, was der andere verdorben hat, wenn man bleiben will – das steht in keinem Protokoll, aber es gilt. Sie sieht es. Ihre Schultern, die seit 18:34 Uhr oben waren, senken sich einen Zentimeter. Pflaster an ihren Händen vom Dienst, Post-it-Kleber an den Fingern – sie hat schon genug versorgt. Jetzt versorge ich. Mit Kauen.

Der Abzug brummt auf Stufe zwei, Dampf beißt in Augen und Nase, Kreuzkümmel zu scharf geröstet. Lea steht daneben, Löffel in der Faust, und wartet mein Urteil ab, ohne zu blinzeln. „Nochmal?“, fragt sie. „Nächste Stufe Rührei. Mit Amir. Ohne Melder.“ Ihre Sätze kommen kurz, schnell, fast wie Ansagen im Schockraum – zack, zack, weiter. Amir nickt knapp vom Türrahmen: „Ohne Melder. Mit Geduld. Langsam. Schritt für Schritt. So wie im Labor, nur essbar.“ Ich denke: Mut schmeckt angebrannt und trotzdem nach Weitermachen.

„Du musst nicht –“, fängt sie an.

„Doch“, sage ich. „Meine Studie. n=1.“

Amir rettet mit Reis. Nachschlag-Reis, neutral, Rettung. Regel 15: Alle lachen, niemand spült. Ich spüle. Wieder. Lea schaut zu, wie ich den versalzenen Topf einweiche – und ich merke, dass sie das Bild abspeichert: für ihr Anleitungstraining, für die Neuen, die auch mal was anbrennen lassen. Der Topf bleibt stehen. Die Idee auch.

Später klebt Lea kein Post-it an den Kühlschrank. Sie stellt den Topf in die Spüle und sagt: „Nächster Versuch –

nicht morgen. Ich muss erst – Frust verdauen.“ Am Kühlschrank hängt nur der alte Bon vom Ponton. Versuch Nr. 2 bleibt offen.

Zwei Tage später steht Lea vor Amir. „Eine Stunde“, sagt sie. „Nur Rührei. Nur einmal. Bitte.“ Amir sieht sie an. Lange. Dann: „Eine Stunde. Bedingung: Felix schält Kartoffeln. Eimerweise. Bis er weint oder lacht.“ „Lachen“, sage ich schnell. „Ich nehme Lachen.“ Erster Kochunterricht: Freitag. Steht auf dem Board. Mit Ausrufezeichen. Leas Handschrift.

Am nächsten Tag meidet Lea die Küche. Geht außen herum. Stellt nur den Tisch. Deckt für drei. Sorgfältig. Gabeln gerade, Gläser – beinahe gerade. „Decken kann ich“, sagt sie. „Decken ist – ungefährlich. Kein Salz, kein Rauch, kein Melder.“

„Decken ist Anfang“, sage ich. „Freitag kommt Rührei. Zuerst der Tisch. Alles hat Stufen. Auch Köche.“

Lea lacht. Zum ersten Mal seit dem Rauchmelder. Nicht erleichtert – befreit. „Eimerweise“, sagt sie. „Armer Felix.“

„Reicher Felix“, sage ich. „Kartoffeln sind – geduldig. Wie – manche Köche.“

Amir grinst. Selten. Kostbar. „Freitag“, sagt er. „18 Uhr. Pünktlich. Wer zu spät kommt, schält doppelt. Das ist Regel 19. Neu.“

„Regel 19“, sage ich. „Notiert. Ohne Tabelle.“

Kapitel 12

Putzplan

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 74, 17:40 Uhr. **Hypothese:** Fairness lässt sich tabellarisieren. **Methode:** WER / WAS / WANN / STERNE. **Ort:** WG, Whiteboard.

Putz-ernst. Das ist schlimmer als Gefühle-ernst.

Ich zeichne die Tabelle. Lineal, drei Farben, mein Notizbuch offen.

WER	WAS	WANN
Felix	Bad	Mo
Lea	Küche	Di
Amir	Bernd + Rest	Mi
Alle	Flur	Fr

„STERNE-Spalte fehlt“, sagt Lea und malt sie dazu. Vierte Spalte. Quer über den Rand. 29. Post-it.

„Bad Mo?“, fragt sie. „Ich dusche Di lang. Da ist Bad danach – frag Miriam, die sagt dir, was da wächst.“

„Mo bleibt“, sage ich. „Mit Musik.“

„Laut“, sagt Lea. „Laut zum Staubwischen. Wissenschaft-

lich erwiesen. Von mir. Kurz, schnell, fertig – so wie ich arbeite, wenn der Schockraum voll ist.“

Wir verhandeln. Erst leise, dann lauter, dann Lachen, Regel 15, niemand spült, aber alle wischen – gedanklich. Amir sieht zu, sagt nichts. Er ist stolz, sehe ich. Und erschöpft. Beides gleichzeitig.

Höhepunkt: Bad-Streit. Haar im Abfluss gegen Kalk am Hahn. Lang gegen weiß. Unentschieden. Kompromiss für Bad und Küche: Musik beim Putzen, Playlist von Lea, Schallmesser von mir, konfisziert nach 10 Minuten, einvernehmlich. Lea legt sofort los – laut, schnell, drei Titel in zehn Minuten –, ich brauche drei Anläufe für einen Refrain. Amir sieht zu und lächelt müde. Jeder wischt, wie er spricht.

Die Playlist läuft weiter, Bass gegen Fliesen, Staub tanzt im Lichtstreifen über dem Board. Lea tippt mit dem Stift gegen die STERNE-Spalte, zweimal, wartet, tippt ein drittes Mal. Ihre Stimme überschlägt sich fast vor Tempo. „Mo mit Musik“, sagt sie. „Di mit Fenster auf. Einverstanden? Zackig, sonst wird’s nichts.“ Ich nicke, zu langsam für sie, und denke: Verhandeln ist bei uns Anlehnen mit Worten – sie schnell, ich gründlich.

Flur bleibt offen. Wer macht Fr? Alle schweigen. Dann steht Amir auf. So schnell, dass sein Stuhl kippt. Zum ersten Mal, seit ich ihn kenne, wird er laut – nicht vermittelnd, nicht übersetzend.

„Macht euren Flur allein!“, sagt er. „Ich bin nicht euer Plan! Nicht euer Schiedsrichter! Du hast Flur versprochen!

Freitags! Mit allem! Und was ist? Nichts ist! Drei Wochen nichts!“

„Lass ihn“, sagt Lea. Scharf. Zu scharf. Amir sieht sie an. Dann mich. „Zwei gegen einen“, sagt er leise. „Schön. Macht euren Flur wirklich allein.“

Stille. Kein Lachen. Er geht auf den Balkon und macht die Tür zu. Wie Bibliothek. Nur anders. Auf dem Tisch liegt sein Lappen, exakt zweimal gefaltet, Kante auf Kante – hingelegt, nicht geworfen. Das macht es schlimmer. Lea sieht den Lappen an, dann mich. „Der liegt zu ordentlich für Wut“, flüstert sie. „Das ist – länger.“



Lea zieht das Post-it ab. Schreibt neu. Klebt es hin: *Flur: vertagt*. Keiner unterschreibt. Wir unterschreiben nur Bad

und Küche. Mit Sternen, aber mit Lücke. Und mit einem, der draußen steht und nicht mehr übersetzt.

„Ich hatte es versprochen“, sage ich leise. „Freitag. Mit allem. Ich habe – einmal angefangen, dann kam das Labor. Ich habe es nicht aufgeschrieben. Ich dachte, halb zählt.“

„Halb zählt nicht“, sagt Lea. Nicht hart. Müde. „Bei Flur nicht. Bei – uns auch nicht. Aber schrei ihn nicht an dafür. Er hat heute schon genug übersetzt.“

„Ich schreie nicht“, sage ich. „Ich – stelle morgen einen Eimer hin. Sichtbar. Damit er weiß: Ich weiß.“

Sie nickt. „Eimer ist gut. Eimer ist beinahe eine Entschuldigung. Für Amir reicht das erst einmal.“

Abends kleben Leas Post-its am Board-Rand wie Girlanden. 31 Stück. Meine Tabelle in der Mitte, klein, ordentlich, umzingelt – und in der Mitte der Tabelle ein leeres Feld: FLUR / ? / ?. Daneben Amirs Stuhl, leer, umgekippt. Ich stelle ihn wieder hin. Leise.

Dann hole ich den Eimer. Stelle ihn in den Flur. Sichtbar. Mit Lappen. Halb voll Wasser, das bis morgen kalt wird. Egal. Morgen sieht Amir: Ich weiß. Lea kommt dazu, stellt eine Flasche Reiniger daneben. „Team Eimer“, sagt sie leise.

„Team Eimer“, sage ich. „Unterschrift: zwei Eimer, null Plan.“

Morgens – 7:00 Uhr – steht der Eimer noch da. Wasser kalt. Lappen daneben. Alles wie gestern. Amir kommt

raus. Sieht den Eimer. Bleibt stehen. Sagt nichts. Nickt.
Einmal. Geht in die Küche. Stellt Bernd an. Das Klappern
klingt anders. Nicht versöhnlich. Lea legt die Hand kurz
auf meinen Arm – kein Post-it, kein Spruch. Nur Druck.
Kurz. Dann lässt sie los, und der Tag fängt an, ohne dass
etwas beschlossen wäre.

Kapitel 13

Tivoli kurz

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 78, 19:12 Uhr. **Hypothese:** Kulturkompromiss – einer liebt Bühne, einer Lärmstatistik. **Methode:** Caveman. Keine Heiße Ecke. Noch nicht. **Ort:** Schmidts Tivoli, Bar Glanz & Gloria.

Diesmal: Caveman. Nicht Heiße Ecke. Ben lädt ein. Ben zitiert falsch und zahlt richtig.

19:12 Uhr. Foyer, 620 Plätze irgendwo dahinter, Bar Glanz & Gloria davor. Lea liebt es. Glitzer, Lärm, Menschen. Ich fürchte Bühne und Lärm – perfektes Paar-Konflikt-Setting, sagt mein Kopf, und ich lasse ihn reden, weil er recht hat.

„Caveman-Regel Nr. 4“, sagt Ben laut, Arme breit, Grinsen an. „Männer brauchen Höhlen mit – mit – äh – Bühne! Applaus!“

„Mit WLAN?“, hilft Amir trocken, langsam, jedes Wort gesetzt. „Falsch. Aber nah dran. Du hast letzte Woche schon WLAN gesagt. Du wiederholst dich, Ben. Das ist mein Job, zusammenzufassen.“

Amir hasst Musicals und kennt alle Texte. Er steht an

der Bar, bestellt Wasser, summt mit. Ich sehe es. Er sieht, dass ich es sehe. „Verrat mich nicht“, sagt er leise. „Harmonie braucht Geheimnisse.“

Drinnen: volle Hütte. Ich schalte das Messgerät ein, dann wieder aus. Lea nimmt meine Hand. „Messen oder halten?“, fragt sie.

„Halten“, sage ich. „Aber bleiben. Auch wenn’s laut ist.“

Das Stück: Höhlen, Frauen, Männer, ein Caveman allein auf weiter Bühne. Ich will es doof finden. Dann sagt er etwas über Socken – dass man sie verliert, weil man sie nicht sucht, wo sie sind, sondern wo man steht – und ich lache. Laut. Wider Willen. Lea sieht mich an, triumphierend, zärtlich. „Du lachst“, flüstert sie.



Der Saal riecht nach Samt und kaltem Sekt, Lachen um uns, mein Sitz knarzt bei jeder Bewegung. Lea lehnt ihre Schulter an meine, fest, keine halbe Sache. Auf der Bühne wechselt das Licht, warm auf sein Gesicht. „Notierst du?“, flüstert sie. „Nur innen“, flüstere ich. „Socken-Satz, Lachen, Schulter.“ Ich denke: Statistik hält Abstand, Schulter nicht. Diesmal gewinnt Schulter – und morgen klebe ich den Programmzettel ans Board, neben die Einzugs-Liste. Dann hängt der Abend da, wenn der Flur wieder streitet.

„Ich protokolliere Lachen“, flüstere ich zurück. „Innerlich. Ohne Gerät.“

„Fortschritt“, sagt sie. „Messbar. Von mir.“

Mitten im Stück vibriert Bens Handy. Er sieht aufs Display, steht auf, geht raus. Gedämpftes Foyer hinter der Tür. Als er zurückkommt, fragt Lea, schnell, direkt: „Alles gut? Wer war’s?“

„Mutter“, sagt Ben. Kurz. Zu kurz. Seine Show-Stimme ist weg, nur noch Satzketten. „Später. Alles später.“ Seine Mutter schreibt Postkarten, glaube ich. Zu Weihnachten. Oder war das meine? Ich frage nicht nach. Lea sieht mich an. Ich sehe weg. Das Wegsehen hat Kosten. Morgen früh im Labor, wenn Aydin nach externen Anfragen fragt, wird mich dieses Wegsehen einholen.

Draußen nach dem Stück steht Ben vor den Programmzetteln und tut so, als läse er. Seine Schultern sind oben. Nicht Show-Schultern. Andere. Ich gehe hin. „Alles gut?“, frage ich. Wirklich. Ohne Liste.

„Alles“, sagt er. Zu schnell. „Mutter eben. Nichts.“

Ich nicke. Ich frage nicht weiter. Auf dem Heimweg denke ich: Vielleicht war es die Mutter. Vielleicht der Vermieter. Vielleicht der Investor mit der zweiten Mail. Drei Möglichkeiten, ein Weggucken. Ich schreibe keine davon auf. Das ist neu. Und es fühlt sich nicht gut an. Nur richtig.

Ben beugt sich rüber, mitten im Stück, flüstert zu laut: „Nächstes Mal Heiße Ecke! Junggesellen – äh – irgendwann! Groß! Mit allen! Du singst mit, Felix, auf Zuruf!“

„Nie“, sage ich.

„Nie ist ein langes Wort“, sagt Lea und lehnt sich an mich. Lachen um uns, und ich höre jedes ihrer Worte. Besonders die Pausen.

Pause – Foyer, Sekt, 76 dB. Ben kauft Programmzettel, als wären es Aktien. „Für später“, sagt er. „Familienausflug, Hochzeit, alles. Tivoli gilt.“

Lea stupst mich an. „Nächstes Mal Heiße Ecke“, sagt sie leise. „Ben hat es versprochen. Du hast Nie gesagt. Nie ist lang. Aber – irgendwann singst du mit. Auf Zuruf. Ich seh es kommen.“

„Du siehst Gespenster“, sage ich. „Musical-Gespenster. Mit Akkordeon.“

„Ich sehe dich“, sagt sie. „Mitsingend. Laut. Falsch. Wunderbar. Wetten?“

„Keine Wetten“, sage ich. „Wetten verliere ich. Immer. Besonders gegen dich. Besonders – bald.“

Auf dem Heimweg – S Reeperbahn, U St. Pauli, Nachtluft – sagt Lea: „Danke, dass du geblieben bist. Trotz laut.“

„Danke, dass du mich fragst“, sage ich. „Messen oder halten – gute Frage. Antwort diesmal: bleiben. Nächstes Mal frage ich dich zuerst – bevor du fragst. Versprochen. Fürs Board ist das zu groß. Das bleibt hier, auf dem Bahnsteig.“

„Dann frage ich wieder“, sagt sie. „Bis du nicht mehr antworten musst. Weil Bleiben selbstverständlich wird.“

Sie nimmt meine Hand. Nachtluft, Lichter, 412 Tage plus 78. Gezählt. Verziehen. Bald nur gehen. Noch zähle ich. Ein letztes Mal.

An der Bahnsteinkante – S-Bahn rauscht ein, warmes Licht – drückt sie meine Hand. „Danach alles“, sagt sie leise. „Was ich geben will. Wenn ich so weit bin.“

„Ich nehme“, sage ich. „Vorsichtig. Ohne Reißen.“

Kapitel 14

Essen bei Miriam

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 82, 19:00 Uhr. **Hypothese:** Fremde Küchen sind Tests für eigene. **Methode:** Mitessen. Zuhören. Nicht nachfragen. **Ort:** Miriam/Jonas Wohnung.

Miriam kocht besser als Lea. Das darf man sagen, weil es wahr ist und weil Miriam es weiß. Jonas deckt den Tisch. Ruhiger Treuer, Lehrer, 40. Er stellt vier Teller hin, obwohl wir zu viert sind – Gewohnheit, sagt er, man stellt immer einen zu viel hin, falls jemand bleibt. Bei uns bleibt immer jemand. Diesmal wir.

19:00 Uhr. Suppe. Löffel, leises Reden. Dann sagt Jonas, nebenbei, beim Brotbrechen: „Wir üben auch.“ Zwei Wörter. Miriam wischt sie weg mit Schwester-Diagnose-Humor: „Üben ist übertrieben. Wir – wir schauen. In Ruhe. Mit Tee.“ Aber ich habe es gehört. Kinderwunsch, parallel zu uns, ein Satz lang. Ich schreibe ihn nicht auf. Ich behalte ihn. Lea drückt unter dem Tisch kurz mein Knie – sie hat es auch gehört.

Jonas legt das Brot hin. „Wir schauen gar nichts“, sagt er ruhig. „Wir streiten. Seit drei Wochen. Ich will warten, Miriam will planen. So sieht Schauen aus.“ Stille. Miriam

sieht ihn an. Zum ersten Mal sehe ich meine Schwester sprachlos.

Lea legt ihre Hand auf Miriams Arm. „Streiten ist auch üben“, sagt sie leise. „Nur lauter.“ Miriam lacht – kurz, echt, befreit. Jonas atmet aus. Ich sitze da und denke: Lea kann das. Vermitteln, ohne zu übersetzen. Ruhig, direkt, auf den Punkt.

Die Suppe dampft noch, Sellerie und Muskat, Löffel klirren leise an den Tellerrändern. Jonas dreht seine Serviette einmal um die eigene Achse, Miriam rückt das Wasserglas einen Millimeter gerade. Lea sitzt aufrecht, hört zu, ohne zu füllen, was leer stehen darf. „Weiteressen?“, fragt Miriam schließlich, und die Stimme fängt sich wieder. Ich nehme einen Löffel, langsam. Lea legt ihre Hand unter dem Tisch auf mein Knie und lässt sie liegen, bis der Löffel leer ist.



Lea wird still. Nachdenklich. Ich spreche es nicht aus.

Später – Küche, Abwasch, nur Miriam und ich – sagt sie: „Sie hat heute viel gelacht. Das hilft, weißt du? Trauer lacht mit.“

„Ich frage nicht nach“, sage ich. „Ich übe Warten.“

„4,5 von 5 fürs Warten“, sagt Miriam. „Der halbe Stern fehlt, weil du immer noch denkst, Warten sei Nichtstun. – Und Felix? Danke, dass du – sie nicht drängst. Mit Oktober. Mit allem.“

Auf dem Heimweg – 22:10 Uhr, Regen leicht – sagt Lea plötzlich, ohne dass ich frage: „Inês wäre im Oktober 28 geworden. Wir haben uns in Lissabon ein Zimmer geteilt. Sie hat mir beigebracht, Pastéis zu essen, ohne sich zu

verbrennen. Man muss von der Seite pusten. Immer von der Seite.“

Ich halte den Schirm. Zu klein für zwei, also eng. Absichtlich, beidseitig, ohne Absprache – wie damals bei Regen. Nur diesmal: kein Schirm, den ich allein halte. Wir halten ihn zusammen. Zwei Hände, ein Griff. Regen perlt ab. Worte bleiben. Endlich. Zu Hause werde ich den Oktober ins Notizbuch schreiben – nicht als Datum, als Zusage: weiterreden, wenn sie so weit ist.

Sie sagt es leise, in den Regen. Zum ersten Mal erzählt sie freiwillig. Kein Stufe-Label, kein „wenn ich kann“. Nur ein Datum, ein Zimmer, ein Gebäck. Ich halte ihre Hand fester und höre zu. Daneben steht ein Jahrestag im Kalender, denke ich. Jetzt hat er Form.

„Jonas und Miriam – glaubst du, wir – irgendwann?“, fragt sie dann.

„Irgendwann ist ein langes Wort“, sage ich. „Tag 82. Suppe.“

Sie lehnt sich an mich. „Suppe reicht. Und Oktober – Oktober reden wir weiter. Das ist versprochen. Nicht auf dem Board. Hier.“

Wir gehen den Rest schweigend. Regen, Laternen. Erst zu Hause merke ich: Ich habe den ganzen Abend kein einziges Mal gemessen. Manche Abende brauchen kein Protokoll. Nur Zeugen.

Kapitel 15

Katja baut um

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 86, 10:04 Uhr. **Hypothese:** Ein Zimmer löst Revierkrieg. **Methode:** Bohren. Dübeln. Nische behalten. **Ort:** WG, Flur + Lea-Zimmer.

Katja ist zurück. Katja Möbel, für den WG-Umbau zurückgeholt. Sie kommt mit Zollstock, Wasserwaage und dem Satz: „Wände sind nur Vorschläge.“ Das stimmt nicht, bauphysikalisch, aber menschlich stimmt es.

10:04 Uhr. Bohren. Ich messe einmal, dann lege ich das Gerät weg – einvernehmlich konfisziert, wie beim Putzen. Lea hält die Leiter. Ich halte Schrauben. Amir hält Bernd von der Baustelle fern. Arbeitsteilung nach Zonen, Whiteboard 2.0 gilt auch für Staub.

Das Zimmer: Leas Zimmer. Eigenes Zimmer plus Felix-Rückzug als Kompromiss-Vorbau. Der alte Plan wird heute Wand. 12 Quadratmeter, Fenster zum Hof, Tür, die man zumachen kann. „Nähe braucht Rückzug“, sagt Katja und dübelt. „Hat Jonas gesagt. Oder Miriam. Kluge Leute.“

Meine Nische bleibt. 2,1 Quadratmeter Arbeits-Nische im Wohnzimmer, unantastbar. Notizbuch, Laptop, Stift.

Lea klebt ein Post-it an meine Nische: *Nische heilig. Betreten nur mit Anklopfen*. Nr. 32. Ich unterschreibe mit Sternen.

Mittags – Staub, Pause – sitzen wir auf dem Boden des neuen Zimmers. Noch kein Möbel, nur Grundriss mit Kreppband. Lea legt sich in die Mitte. „Hier kommt das Bett hin“, sagt sie. „Da das Fenster. Und da –“ Sie zeigt in die Ecke beim Fenster. „Da kommt mein Zeichenbrett hin.“



„Dein was?“, frage ich.

„Ich habe früher gezeichnet“, sagt sie. „Vor Medizin. Kunststudium, abgebrochen, du weißt schon. In Lissabon habe ich jeden Tag gezeichnet. Danach nie wieder. Vier Jahre kein Stift. Eigenes Zimmer, eigene Tür – ich fange wieder an. Nicht für dich. Für mich.“

Katja nickt, als wäre das das Normalste der Welt. „Ecke beim Fenster ist bestes Licht“, sagt sie und misst. „Zeichenecke passt. 12 Quadratmeter Liebe plus Arbeit. In Hamburg ist das ein Schloss mit Atelier.“

Bohrstaub liegt noch auf dem Kreppband, fein und hell, das Dröhnen hängt mir in den Ohren nach. Lea fährt mit dem Finger die künftige Brettkante nach, zweimal, exakt gleiche Linie. „Hier“, sagt sie zu Katja. Kurz. Bestimmt. Kein Bitten darin. „Brett an die Wand, Stuhl davor, sonst nichts. Mein Platz.“ Katja misst nach, nickt: „Passt. Licht stimmt.“ Ich denke: Sie plant laut, wo sie früher schwieg.

Abends sitzen Lea und ich auf dem Boden. Kreppband unter uns. „Was kostet das?“, fragt sie. „Material, Katjas Zeit, alles. Die Hälfte zahle ich. Das ist mir wichtig – wegen Lissabon, wegen allem, was ich sonst – nicht selbst bezahlt habe. Mein Zimmer, mein Brett, meine Hälfte.“

Katja winkt ab. „Freunde zahlen nicht“, sagt sie. „Freunde – helfen. Du hilfst mir mal. Mit – was kannst du? Außer Medizin.“

„Zeichnen“, sagt Lea leise. „Bald. Wenn die Ecke steht. Dann zeichne ich – deine Möbel. Katalog. Kostenlos. Erste Kundin: du.“

„Abgemacht“, sagt Katja sofort. „Möbel gegen Bilder. Tauschhandel. Beste Währung. Quittung trotzdem. Für Felix. Der braucht Papier.“

„Ich habe –“, fange ich an. „Das ist mein – Labor zahlt Überstunden diesen Monat, ich könnte –“

„Eben nicht“, sagt sie, schnell, schärfer als sonst. „Deshalb die Hälfte. Mein Zimmer, mein Brett, meine Hälfte. Sonst wohne ich bei dir, statt mit dir.“

Ich verstehe. Es tut weh und ist richtig, beides gleichzeitig. „Verstanden“, sage ich. „Hälfte. Mit Quittung.“

„Mit Quittung“, sagt sie und lächelt. Zum ersten Mal kostet uns etwas Geld, und es fühlt sich nicht nach Rechnen an. Sondern nach Gleichstand.

Katja reißt ein Stück Kreppband ab, schreibt darauf: *Hälfte Zimmer, Hälfte Liebe, bezahlt.* Darunter zwei Linien. Lea unterschreibt sofort, quer, steil. Ich unterschreibe darunter, gerade, klein. Katja klebt das Band an die neue Tür. „Erste Amtshandlung“, sagt sie. „Tür mit Vertrag. Hält besser als Dübel.“

Abends stehe ich vor meiner Nische. Post-it Nr. 32: *Nische heilig.* Ich klopfe an. An meiner eigenen Nische. Aus Respekt vor der Regel. Lea sieht es von ihrem Zimmer – ihrer Tür, angelehnt – und lacht. „Du musst nicht klopfen“, sagt sie. „Doch“, sage ich. „Heilig ist heilig. Auch bei 2,1 Quadratmetern.“

„Dann klopfe ich bei dir auch“, sagt sie.

Zwei Türen. Beide angelehnt.

Kapitel 16

Fischkisten um fünf

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 89, 5:04 Uhr. **Hypothese:** Liebe zeigt sich um 5 Uhr morgens. **Methode:** Mitkommen. Frieren. Fischbrötchen. **Ort:** Hafen, Jens.

5:04 Uhr. Dunkel, kalt, Hafen. Jens mit Fischkisten, mein Ritual seit immer. Diesmal nehme ich Lea mit. Sie ist müde, Nachtdienst in den Knochen, aber sie kommt mit. Das ist der Beweis.

„Morgen“, sagt Jens und reicht Lea ein Fischbrötchen. „Aufs Haus. Fürs Mitkommen um fünf.“ Dann mustert er sie. Von den Stiefeln bis zur Mütze. „Du bist die mit dem Fahrrad“, sagt er. „Felix hat erzählt. Nicht viel. Aber –“ Er tippt sich an die Schläfe. „Genug.“

„Gutes oder Schlechtes?“, fragt Lea und beißt ab.

„Wahres“, sagt Jens. „Wer um fünf kommt und nicht meckert, gehört dazu. Die bleibt – den Satz kennst du schon.“

„Ich meckere später“, sagt Lea. „Erst Fischbrötchen. Prioritäten.“

„Prioritäten“, sagt Jens anerkennend und gibt ihr eine Kiste. „Halten. Nicht fallen lassen. Wie Felix. Auch halten, nicht fallen lassen.“

Lea trägt die Kiste. Kalt, schwer, ehrlich. Ihre Hände – Pflaster vom Dienst, Kleber an den Fingern – packen zu. Kein Zögern. Jens nickt. Einmal. Das ist bei Jens ein Gutachten mit Stempel.

Eiswasser steht in den Rillen der Kisten, Salz und Diesel in der Luft. Leas Atem steht weiß zwischen uns, ihre Finger rot vor Kälte, Griff fest um die nasse Kante. „Hält“, sagt Jens knapp. „Sieht man.“ Sie schaut kurz zu mir, Mundwinkel hoch, ohne Loslassen.



Gunhild kreist, setzt sich auf eine Kiste und sieht zu.

Lea lehnt sich an mich, Fischbrötchen in der Hand, trotz Kälte.

„Warum magst du das hier?“, fragt sie. „So früh, so kalt?“

„Weil es ehrlich ist“, sage ich. „Fische lügen nicht. Du fröstelst ehrlich.“

Sie lacht, Nebel in der Luft. „Und ich bleibe ehrlich. Auch um fünf.“

„Lea?“, sagt Jens und deutet aufs Wasser. „Siehste die Tonnen? Rot und grün. Wer nachts fährt, fährt nach denen. Tagsüber sind sie – Deko, fast. Nachts sind sie alles. So ist das mit – Sachen. Tagsüber Deko. Nachts alles.“

Lea sieht ihn an. Dann mich. „Poetisch für fünf Uhr morgens“, sagt sie.

„Fünf Uhr macht Poeten“, sagt Jens. „Aus jedem. Auch aus Bioinformatikern. Frag ihn mal nach – Möwen.“

„Nicht fragen“, sage ich schnell. „Noch nicht. Erst Fischbrötchen. Prioritäten. Wie du sagst.“

Auf dem Rückweg kritzelt Lea auf eine Serviette. Drei Linien: Kiste, Möwe, Wasser. „Gunhild“, sagt sie und zeigt mir die Möwe. Zwei Striche, ein Schnabel. Ich erkenne sie sofort. „Die ist besser als mein Regal“, sage ich. „Alles ist besser als dein Regal“, sagt sie, schnell, lachend, fast wie im Dienst, wenn was gelingt. Die Serviette steckt sie sorgfältig ein. Zum Aufheben, nicht zum Wegwerfen. Ich denke an ihr Zeichenbrett, das seit gestern an der Wand hängt – heute hat es das erste Futter bekommen.

Zu Hause klebt sie die Serviette ans Whiteboard. Neben Feder, Bon und Splitter. Vierte Reliquie. „Beweisstück“, sagt sie. „5 Uhr, Kiste gehalten, nicht gemeckert. Jens-Zeuge.“

„Jens lügt nie“, sage ich. „Fische auch nicht. Du auch nicht, heute.“

„Heute“, sagt sie und lächelt. „Morgen meckere ich.“

Sie nimmt die Serviette noch einmal ab. Betrachtet sie. Drei Linien. „Weißt du, was das ist?“, fragt sie. „Drei Striche. Kein Bild. Aber Anfang. Vorhin ging die Hand von allein. Als hätte sie gewartet.“

„Hände warten“, sage ich. „Wie Menschen. Vorhin Striche, morgen mehr. Zeichenecke steht. Bald Brett.“

Wir essen schweigend. Früher hätte ich die Stille vermessen. Jetzt halte ich sie aus.

Rückweg: Nebel dichter, Kälte schärfer. Lea zittert. Nicht klagen – zittern, ehrlich. Ich gebe ihr meinen Schal. „Laborlüftung macht hart“, sage ich. Sie trägt ihn noch beim Frühstück, und Amir fragt nicht, wem er gehört. Er stellt nur eine zweite Tasse hin. So geht Brücke: Schal, Tasse, kein Spruch.

„Laborlüftung macht gar nichts“, sagt sie, wickelt sich ein und lächelt. „Aber danke. Für Schal. Für Mitnehmen.“

„Alles ohne Tabelle“, sage ich. „Seit fünf Uhr.“

„Seit zweitem Bissen“, sagt sie. „Da habe ich beschlos-

sen: Der bleibt. Wie Jens sagt: An den Augen. Den Satz
klebe ich mir ans Brett – als erste Zeile, nicht als Bild.“

Kapitel 17

Labor und Ethik

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 93, 11:20 Uhr. **Hypothese:** Daten sind neutral. Wirklich? **Methode:** Sauber arbeiten. Zuhören, wenn Lehmann warnt. **Ort:** UKE Labor.

Dr. Aydin lobt meinen Algorithmus. Dann wird sie sachlich: „Letzte Woche fragte eine Firma nach Ihrer Match-Logik. Extern. Ich habe nichts herausgegeben. Aber – man wird Sie direkt fragen. Bereiten Sie eine Antwort vor.“

„Sauber“, sagt sie noch. „Ihre Ethik-Unterlagen – sauber. Weiter so.“

Ich nicke. Zu schnell, zu stolz. Die Lüftung zieht kalt über meine Handrücken, Latex und Desinfektion in der Nase. Neben mir klickt der Pipettenständer, ich drücke eine lockere Spitze fest und starre aufs Display, ohne die Zahl zu lesen. Aydin rückt dabei das Klemmbrett gerade, Blick kurz auf meine Hände. „Antwort in zwei Sätzen“, fügt sie hinzu. „Kurz. Schriftlich.“ In meiner Brust zieht sich etwas zusammen, halb Stolz, halb Prüfung. Zu Hause hängt Leas Dienstplan neben der Einzugs-Liste – zwei Papiere, die beide sagen: Entscheide selbst. Das muss ich morgen auch im Labor.

Dann Lehmann. Prof. Dr. Horst Lehmann, 62, Mentor, Zyniker, Ersatzvater wider Willen. Er bleibt im Türrahmen stehen. „Hartmann!“, sagt er. „Kommen Sie mal mit. Ohne Pipette. Mit Ohren.“

Büro. Bücher, Staub, ein Whiteboard-Spruch, neu: *Wer speichert, wird gespeichert*. Darunter kleiner: *für Ethikkommission merken*. Auf dem Schreibtisch liegen Stapel, Papierkanten vergilbt, Staub in der Lichtkante vom Fenster, es riecht nach Kaffee und Archiv. Lehmann wischt mit dem Ärmel über die Lehne des Besucherstuhls, bevor er sich setzt.

„Ihr Algorithmus ist gut“, sagt Lehmann. „Zu gut. Alles, was Sie speichern, merken Sie sich für die Ethikkommission. Und wenn jemand mit Geld kommt und nach Gen-Daten fragt – sagen Sie Nein, bevor er ausspricht. Verstanden? Daten sind Versprechen. Brechen Sie keins.“



„Ja“, sage ich. Klein. Wie mit sechzehn. Wie morgens bei Lea.

Er sieht mich an. Milder – so mild, wie Lehmann nur wird, wenn es ernst ist. „Und? Wie läuft das Experiment? Das mit der – Mitbewohnerin?“

„Gut“, sage ich. „32 Post-its. Curry versalzen. Schlaf – na ja.“

„Curry versalzen ist Liebe“, sagt Lehmann. „Alles andere ist Kantine. Merken Sie sich das.“

Zurück im Labor legt Aydin mir ein Formular hin. Datenexport, Kooperationspartner, Routine. „Nur gegenzeichnen“, sagt sie. „Formalität.“ Ich lese. Zweimal. Der Partner ist eine Firma, kein Institut. Der Zweck bleibt vage:

Modellvalidierung. An wessen Daten, steht nicht da. Ich denke an Lehmanns Satz. „Ich prüfe das Protokoll erst“, sage ich. „Morgen. Mit Stempel.“

Aydin sieht mich an. Einen Moment zu lang. „Seit wann sind Sie schwierig, Hartmann?“, fragt sie. Nicht unfreundlich. Aber notiert. Zweimal in letzter Zeit. Ich lächle trotzdem.

Auf dem Flur rufe ich Ben an. Wegen Call morgen 9 Uhr. Es klingelt lange. Lea hat mir heute früh noch gesagt: „Frag ihn nach dem Vermieter, nicht nach dem Investor. Vermieter zuerst.“ Ich habe genickt und frage doch nach dem Investor. Fehler. Schon beim Wählen.

„Ben? Wie war – was hat er gesagt?“

Am anderen Ende klappert eine Tastatur. „Abgesagt“, sagt Ben. „Der Call. Kam nichts bei raus. Orte interessieren die nicht. Vergiss es.“

„Schade“, sage ich. „Oder gut? Orte bleiben uns. Zwölf Orte, sauber. Reicht das?“

„Reicht“, sagt Ben. Zu schnell. „Reicht völlig. Morgen alles. WG-Abend. Kommst du? Bring Hunger mit. Und Lea.“

Danach nur Tastatur. Sie stoppt kurz, setzt wieder ein. Und ein zweiter Atem im Hintergrund – jemand sitzt bei ihm im Büro.

„Wer ist bei dir?“, frage ich.

„Niemand. WG-Abend. Kommst du?“

Seine Stimme klingt anders. Ohne Show, ohne Grinsen. Nur müde. Er räuspert sich, zu laut, dann Pause, dann ein kurzer Atemzug, als wolle er ansetzen und lasse es. Die Finger trommeln einmal gegen Plastik, dann Stille, seine Stimme kippt am Satzende weg. „Alles gut“, sagt er noch, zu hell, zu rasch. „Morgen alles. Wirklich.“ Die Tastatur klappert weiter, als müsste sie das Schweigen füllen. Auf dem Display: 18:04 Uhr. Das Labor hat mich müde gemacht, rede ich mir ein. Ich lege auf und denke an Aydins Satz: *Bereiten Sie eine Antwort vor*. Meine Antwort wäre Nein. Bens Antwort kenne ich nicht.

Abends klappe ich mein Notizbuch auf. Neue Seite. Ich schreibe: *Ben: abgesagt?* Dann starre ich die Zeile an. Ich könnte nachhaken. Ich schließe das Buch. Ohne Antwort. Daneben liegt Leas Serviette mit Gunhild – zwei Striche, ein Schnabel. Ich lege sie aufs Notizbuch. Möwe bewacht Frage. Morgen entscheide ich, ob ich nachsehe.

Danebensitzen gilt auch für Freunde, denke ich, und weiß nicht, ob der Satz von Lehmann ist oder von mir.

Kapitel 18

Nachtdienst

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 96, 2:14 Uhr. **Hypothese:** Sorge lässt sich nicht wegoptimieren. **Methode:** Warten. Tee bringen. Nicht helfen. **Ort:** Notaufnahme.

Leas Welt: Tempo, Blaulicht gegen Labor-Stille. Meine Welt: Lüftung, Pipetten. Um 2:14 Uhr kreuzen sie sich. Ich warte mit Tee. Darf nicht helfen. Will helfen. Übe Warten. Der Becher brennt in den Händen, Gänge laut, irgendwo quietscht ein Wagen über Linoleum. Draußen zuckt Blau über die Scheiben, kalt, lautlos hinter Glas. In meiner Tasche: das Export-Formular von Aydin, ungelesen zum dritten Mal. Heute Nacht bleibt es drin.

Aylin sieht mich, nickt. Aylin, Notaufnahme, klar, schnell – Sätze wie Ansagen, kein Wort zu viel. „Deine Lea? Gute. Kaputte Gute. Zwei Aufnahmen, ein Schrei, ein Schweigen. Sie macht das gut. Sie sieht müde aus. Sag ihr das nicht. Sag ihr: Tee ist warm.“ Sie zieht dabei den Handschuh vom Handgelenk, Blick schon halb zum Monitor. „Und du: Sitzen. Atmen. Nicht messen. Verstanden? Gut.“

„Tee ist warm“, sage ich, als Lea rauskommt. Kittel, Haare, Augen – Nachtdienst-müde, denke ich, aber sie lächelt

zu schnell, um müde zu wirken. Hinter ihr: der Neue, blass, der im Schockraum erstarrt ist. Er sieht zu Boden. Lea sieht einmal zurück – kurz, prüfend, fast mütterlich – und nickt ihm zu. Dann erst setzt sie sich zu mir. Der Tee wartet schon. Die Geste auch.



„Du wartest?“, fragt sie.

„Ich warte“, sage ich. „72 Grad, Hafermilch gibt es hier nicht. Normale. Trotzdem.“

Sie trinkt. Verbrennt sich. Lacht, leerer Flur. „Sorge lässt sich nicht –“, setzt sie an.

„Wegoptimieren“, sage ich. „Weiß ich. Übe trotzdem.“

„5 von 5“, sagt sie. „Ausnahmsweise.“ Dann sachlich, so

wie sie über Arbeit spricht, nicht über uns. „Ich habe der Leitung geschrieben. Anleitungstraining für die Neuen, zwei Stunden pro Woche, eigene Schichtplanung. Die Jungen kommen mit Uni-Wissen und haben noch nie jemanden schreien gehört. Das kann ich – zeigen, nicht nur machen.“

Ich starre sie an. Das habe ich noch nicht von ihr gehört: Eigene Baustelle, eigene Entscheidung, mir erst danach erzählt. Stolz, groß. Daneben ein kleiner Stich: Sie braucht mich dafür nicht. Gut so. Fast. Ich denke an Bens „Nur Orte“ und an Amirs Brief – alle schreiben gerade ihre eigenen Zeilen. Ich auch, morgen, zwei Sätze an Aydin.

„Und?“, frage ich. „Was hat die Leitung gesagt?“

„Noch nichts. Aber ich habe es geschrieben. Das zählt. Mein Zimmer, mein Training, mein – mein Kram.“ Sie trinkt den Tee aus, zu heiß, ohne zu zucken. „Zeichenbrett und Anleitung. Ich brauche mehr als WG und Warten. Auch wenn Warten schön ist. Besonders dann.“

„Soll ich die Bewerbung gegenlesen?“, frage ich. „Nur Rechtschreibung und Logik.“

„Nein“, sagt sie. Schnell. Dann weicher: „Das hier muss meine Handschrift sein. Fehler inklusive. Wenn die Leitung Nein sagt, war es mein Nein. Verstehst du?“

„Ja“, sage ich. Und es stimmt. Zum ersten Mal will niemand mein Gegenlesen – Ben nicht, Lea nicht – und es fühlt sich nicht nach Ausschluss an. Sondern nach: Alle schreiben selbst. Ich auch. Jeder seine Zeile.

Vorhin, erzählt sie, ist ein Neuer im Schockraum erstarrt. Viel Blut, der Neue steht da und tut nichts. Lea hat ihn zur Seite geschoben – gegen Vorschrift – und übernommen. Der Oberarzt danach: „Noch einmal Eigenmächtigkeit, Sommer, und das Training können Sie vergessen.“ Sie lacht zu schnell. „Impulsiv gewinnt Leben und verliert Bewerbungen“, sagt sie. Ich sage nichts von meinem Formular. Wir haben beide an diesem Tag etwas riskiert.

Linoleum, Automatenlicht, Blaulicht draußen, Stille drinnen. Zwei Welten, ein Tee. Sie trägt den Dienst im Gesicht, und ich frage nicht. Ich bleibe sitzen. Ihr Kittel riecht nach Desinfektion und kalter Luft, der Tee dampft zwischen uns. In mir wird es ruhig, nicht gelöst, nur tragfähig für diese Stunde. 2:47 Uhr auf der Wanduhr.

„Felix?“, sagt sie leise. „Wenn das Training klappt – zwei Stunden, eigene Schicht – dann – Nachtdienste weniger. Dann Schlaf mehr. Dann – wir mehr. Hast du – das mitgerechnet?“

„Nein“, sage ich ehrlich. „Ich habe gehofft. Rechnen kommt morgen. Jetzt nur Tee.“

„Mehr“, sagt sie. „Mehr Schlaf, mehr wir. Außer Nachtdienste. Die weniger.“

Der Becher ist leer. Das Blaulicht bleibt draußen.

Kapitel 19

Lehmann, danebensitzen

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 99, 15:40 Uhr. **Hypothese:** Trost ist kein Protokoll. **Methode:** Erzählen. Zuhören. Notieren. **Ort:** UKE, Büro Lehmann.

15:40 Uhr. Büro Lehmann. Bücher, Staub, Whiteboard-Spruch: *Wer speichert, wird gespeichert*. Ich sitze. Ich erzähle. Von Ultraschall-alt. Von Stufe zwei. Von Nichtwissen, das man halten muss wie eine Probe, die sterben könnte. Papierstapel atmen Staub in die Lichtkante, der Lüfter summt, ein Einband riecht nach Vanille und Keller.

Prof. Dr. Horst Lehmann, 62, Mentor, zynisch, brilliant, herzkrank, hört zu. Unterbricht nicht. Das kenne ich nicht von ihm. Lehmann unterbricht immer.

„Hartmann!“, sagt er dann. Leise. Ohne Ausrufezeichen. „Danebensitzen. Nichts reparieren. Das ist die ganze Medizin. Und die ganze Liebe.“ Er pausiert, sieht zum Fenster, dann zurück. „Reparaturen überlassen wir den Hausmeistern. Wir halten aus.“

„Das haben Sie schon mal gesagt“, sage ich. „Fürs Labor. Sterbende Probe. Damals dachte ich, es sei Biologie.“

„Es war nie Biologie“, sagt Lehmann. „– Hören Sie: Ihre – Mitbewohnerin – trägt etwas Altes. Vier Jahre, sagen Sie. Das ist kein Datensatz, den man bereinigt. Das ist ein Mensch, den man begleitet.“

Er nickt. Schiebt mir einen Zettel hin. Handschriftlich. *Notiz an mich Nr. 47 war richtig.* – H.L. Er kennt meine Nummern. Ich habe ihm nie davon erzählt. Amir muss geplaudert haben. Verrat aus Liebe, denke ich, und verzeihe sofort. Die Kehle wird eng, dann warm. So fühlt sich ertappt und gemeint zugleich an.

„Woher –“, frage ich.

„Amir bringt mir manchmal – Kaffee“, sagt Lehmann. „Aus der – Küche. Mit Bernd-Geschichten. Dabei plaudert er. Über Whiteboards. Über Nummern. Über dich. Ich höre zu. Auch Mentoren hören zu. Manchmal.“

Ich denke an Amir mit zwei Bechern. UKE-Flur. Plaudernd. Das Bild passt. Alles passt. Bis auf Geld. Bis auf später.

„Und Felix?“, sagt Lehmann an der Tür, und zum ersten Mal sagt er Felix, nicht Hartmann. „Wenn es schwer wird – kommen Sie wieder. Auch ohne Pipette. Mit Ohren genügt.“



An der Tür frage ich noch: „Und wenn – ein Freund – Geldprobleme hat? Richtig große? Soll man – helfen? Oder warten?“

Lehmann winkt ab. „Geldangelegenheiten regeln sich, Hartmann. Immer. Vertrauen Sie. Nicht einmischen, nicht retten. Das ist keine Medizin, das ist Buchhaltung.“ Er hustet dabei. Kurz, trocken, weggewischt. Auf seinem Schreibtisch liegt ein Blister. Er sieht meinen Blick und schiebt eine Akte darüber.

„Geht es Ihnen –“, fange ich an.

„Mir geht es vorzüglich“, sagt Lehmann schnell. Zu schnell. Zynismus zurück, wie ein Kittel bei Zugluft. „62, Hartmann. Nicht tot. Nur gewartet. Gehen Sie.“

Ich gehe. An der Tür drehe ich mich noch einmal um. Er sitzt schon wieder über Papieren. Der Blister ist weg. Die Akte liegt gerade. Zu gerade. Ich sage nichts. Ich merke mir: Blister, Akte, Husten. Das notiere ich nirgends. Manche Notizen bleiben im Kopf, weil Papier zu dünn dafür ist.

Ich denke an seinen Rat. Geld regelt sich. Nicht einmischen. Etwas in mir nickt – bequem. Etwas anderes nicht. Ben, Ponton, Deckel. Miete, zwei Monate rückständig. Wenn Geld sich regelt, warum sieht Bens Schreibtisch so aus? Warum liegt Amirs Brief seit Tagen ungeöffnet? Ich schiebe den Gedanken weg. Lehmann irrt nie. Fast nie. Diesmal glaube ich ihm gern. Zu gern. Lea würde jetzt sagen: Frag nach, nicht weg. Aber Lea ist nicht hier. Nur Papier und Husten.

Auf dem Flur – 16:02 Uhr, Linoleum – denke ich nur: Ersatzvater wider Willen, der will. Und dass ich morgen zwei Sätze an Aydin schreibe, bevor ich sie verliere. Und dass ich Ben zum Ponton einlade – mit Lea, mit Susi als Zeugin. Das steht nicht im Protokoll. Nur hier, im Flur.

Kapitel 20

IKEA-Desaster

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 103, 11:12 Uhr. **Hypothese:** Ein Regal beweist Liebe. **Methode:** Billy. Fehlende Schraube. Durchhalten. **Ort:** IKEA + WG.

Gemeinsames IKEA-Desaster als Liebesbeweis. Es tut weh und hält.

11:12 Uhr. IKEA. Samstag. Kinder, Wagen, Duftkerzen, die niemand braucht. Wir brauchen Billy. Ein Regal für Leas Zimmer. 12 Quadratmeter, Kreppband-Grundriss, heute wird es Holz. Die Halle dröhnt, Neon über Pressspan, irgendwo quietscht ein Wagen, es riecht nach Zimt und Pappe. Lea zieht mich am Ärmel weiter, Hand fest, Schritt klar gegen den Strom – schnell, zackig, wie im Dienst. „Weiter“, sagt sie. „Nicht gucken. Bauen.“

Lea liebt es. Ich hasse es. Perfektes Paar-Konflikt-Setting, denke ich, und halte ihre Hand, weil Halten besser ist als Messen.

Wir finden Billy. Wir tragen Billy. Wir verlieren eine Schraube. Nr. 7, entscheidend. Ohne sie wackelt alles. Wie im Leben, sagt Lea, und lacht, mitten im Gang. Leute drehen sich um.

Wir suchen. Fundbüro: drei fremde Schrauben, keine passt. Kinderparadies: ein Junge bietet uns eine Schraube an – falsches Gewinde, aber Ehre. Lea kriecht unter ein Ausstellungsbett. „Hier unten liegt alles, was IKEA verloren hat“, ruft sie hervor. „Socken. Pommes. Zwei Eheringe, fast. Aber keine Nr. 7.“ Amir hat gestern geschrieben: *Billy hält auch schief. Beweis folgt.* Der Satz hängt seitdem am Board, neben der Einzugs-Liste – als würde das Regal schon stehen, bevor es steht.

An der Kasse gebe ich auf. „Ersatzschraube 7b“, sagt der Mitarbeiter. „Hält auch.“ Ich kaufe zwei. Sicherheitshalber. Lea kauft Duftkerzen, die niemand braucht. „Fürs Zimmer“, sagt sie. „Riecht nach Anfang.“

Vorbei am Nischen-Regal bleibe ich stehen. Klein, billig, perfekt für meine 2,1 Quadratmeter. „Felix“, sagt Lea warnend.

„Ich schaue nur“, sage ich.

„Schauen ist bei dir Kaufen mit Verzögerung“, sagt sie. „Deine Nische ist heilig. Heilig braucht kein zweites Regal. Komm. Billy wartet.“

Sie hat recht. Wir gehen. Billy wartet. Manche Schlachten gewinnt man durch Weggehen.

Wir finden sie nicht. Wir streiten. Leise, aber echt. Um Anleitung, um Richtung. „Du liest Anleitung wie ein Paper!“, sagt sie. „Du hältst Brett wie ein Gefühl!“, sage ich. Wir starren uns an. Dann lachen wir. Auf der Teppichabteilung. Versöhnung auf Teppich. Der Flor gibt unter den

Schuhen nach, dick, warm. „Frieden, Listenmann?“, fragt sie und stupst mein Knie an. „Frieden“, antworte ich. „Mit Beweisfoto vom Teppich. Ben bekommt es zuerst – als Beweis, dass wir was können außer streiten.“



Zu Hause – 16:40 Uhr, WG, Staub – bauen wir zu zweit. Katja per Video, Amir reicht Schrauben, Bernd kocht nebenbei. Schraube Nr. 7 ersetzen wir durch Nr. 7b, passt, hält auch. Provisorien halten manchmal am längsten.

Katja inspiziert per Video. „Zeig mal die 7b“, sagt sie. Ich halte sie in die Kamera. „Passt“, sagt Katja. „Bei Wänden wäre ich strenger. Bei Billy: passt.“

„Bei Billy passt es“, sagt Lea. „Merken. Für alles.“

„Der Rest steht“, sage ich. „Wie wir an guten Tagen.“

18:02 Uhr. Billy steht. Schief, Tür klemmt, ein Brett bleibt rau. Lea sagt: „Anleitung mies. Wir gut.“ Ich sage: „Anleitung gut. Wir – müde.“ Kein Foto. Erst wenn die Tür aufgeht, ohne zu klemmen. Vielleicht nie. Stolz und Erschöpfung liegen nebeneinander in meiner Brust, beide echt.

Ich rüttele an der Tür. Klemmt. „Lass“, sagt Lea. „Türen klemmen, wenn man sie zwingt. Morgen geht sie. Oder nie. Billy steht trotzdem.“

Morgens rüttele ich wieder. Klemmt. Lea sieht es von der Tür. „Nicht“, sagt sie. „Stehen lassen. Manche Türen brauchen Zeit.“

„Zeit“, sage ich und lasse los. „Tür wartet. Wir bauen weiter.“

Abends klebt Lea trotzdem ein Post-it an Billy. *Billy*
Nr. 1: *Wackelt. Hält halb.*

Und dann kaufen wir noch etwas. Keinen Dübel, keine Schraube. Eine Pflanze. Grün, klein, unkaputtbar laut Schild. „Günther“, sagt Lea. „Er zieht mit ein. Unverhandelbar.“ Günther kostet 4 Euro. Wir zahlen jeder zwei. Mit Quittung.

Kapitel 21

Halbzeit-Bilanz

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 107, 20:15 Uhr. **Hypothese:** 50 % geschafft = 50 % Angst. **Methode:** Whiteboard. Ehrlich. Ohne Moderator. **Ort:** WG Wohnküche.

Tag 107. Halbzeit. Whiteboard voll, Billy wackelt, Putzplan hängt, hält halb. Wir sitzen davor. Zu zweit. Amir moderiert nicht mehr. Das ist gut, denke ich. Und es macht mir Angst. Beides gleichzeitig. Der Marker quietscht, es riecht nach Filz und kaltem Tee. Lea dreht die Kappe zwischen den Fingern, zweimal, dann liegt sie still auf dem Tischrand. Neben dem Board: Bens Teppich-Foto von IKEA, krumm angeklebt. Er hat darunter geschrieben: *Beweis, dass ihr was könnt. Nächstes Mal ich wieder.*

„Was klappt?“, fragt Lea und nimmt den Stift. Sie führt. Früher führte ich. Heute lässt sie mich sitzen und führt selbst. Ihre Schrift ist steil, schnell, drängend – ganz anders als Amirs langsame, gesetzte Zeilen.

Ich diktiere: „Schlaf – na ja. Curry zweimal versalzen. Bad-Fenster offen. Anker-Tisch hält.“

Sie schreibt. Steil, schnell. Dann fügt sie selbst hinzu,

ohne mein Diktat: „Zeichenecke steht. Trainings-Mail ist raus.“ Zwei Punkte in ihrer Schrift, nicht meiner. Zum ersten Mal steht auf unserem Board etwas, das nur ihr gehört. Ich lese es zweimal.

„Zeigst du –“, frage ich. „Die Ecke? Was du – zuerst?“

Sie holt ein Blatt. Drei Linien: Billy. 2 Grad Neigung, ein Brett rau. „Billy Nr. 1“, sagt sie. „Erste Zeichnung seit vier Jahren. Schief. Hält. Wie wir an guten Tagen.“

Ich sehe es an. Lange. „5 von 5“, sage ich. „Ohne Tendenz. Ohne Sterne-Abzug. Erste Zeichnung – unbezahlbar.“

„Unbezahlbar steht in keiner Tabelle“, sagt sie.

„Eben“, sage ich. „Deshalb – Rahmen? Für Billy und Zeichnung. Beide uns.“

Sie schreibt. Steil, schnell. Dann: „Was nicht?“

„Bad-Dampf. Salz. Billy-Neigung. Ben –“, sage ich und stoppe. Dann doch: „Er hat mich gestern gefragt, was wäre, wenn jemand richtig zahlt. Für den Algorithmus. Mit allem. Ich habe Nein gesagt. Sofort.“ Ich denke an Aydins Formular, das seit Tagen in meiner Tasche liegt, und an Leas Zusage, nach dem Oktober weiterzureden. Zwei offene Fäden. Einer davon heißt Ben. „Sein Stift klopfte gegen die Tischkante. Länger als sonst.“

„Im Auge behalten“, sagt Lea leise und klebt ein Post-it dazu. *Investor: im Auge. Ben: unter Druck.* Sie sieht mich an. „Meinst du, er –?“

„Ich weiß es nicht“, sage ich. Ehrlich. Das Schlimmste: Wir schreiben es trotzdem auf, obwohl wir es nicht wissen.

Später, als Lea Tee holt, schreibe ich ans Board: Ben – lügt? Ich sehe es an. Dann wische ich es weg, bevor sie zurückkommt. Der Schwamm quietscht. Ein blasser Fleck bleibt. Lea sieht ihn beim Reinkommen. „Was stand da?“, fragt sie. „Nichts“, sage ich. „Rechenfehler.“ Sie nickt, Blick kurz auf den blassen Rand, dann auf meine Hände. „Gut“, sagt sie. „Rechenfehler verzeiht das Board. Mir erzählst du es, wenn es reif ist.“ Der Fleck bleibt den ganzen Abend. Wir reden um ihn herum.

Wir reden um ihn herum: über Zeichenecke, über Training, über Günther, der ein Blatt verliert – normal oder krank? Wir beschließen: beobachten. Der Fleck trocknet ein. Blass. Sitzt. Wie Sätze, die man wischt, statt sie zu sagen.

Wir sitzen. Abend, Bernd kalt, Kühlschrank brummt. Halb geschafft, halb Angst. Das ist ehrlich. Das ist Halbzeit. Der Brumm legt sich unter meine Rippen, stetig.

„Und Ben?“, fragt Lea leise. „Rufen wir – morgen? Zusammen?“

„Morgen“, sage ich. „Halbzeit ist wir dran. Ben ist morgen dran. Jeden Tag einer.“

„Wir“, sagt sie. „Morgen er. Übermorgen – wer dann?“

„Übermorgen Amir“, sage ich. „Der tut so, als bräuchte er nichts. Sein Brief liegt seit Tagen da. Ich frage ihn

morgen – nicht als Vermittler, als Mitbewohner.“

„Und wir?“, frage ich leise.

„Wir wackeln“, sagt Lea. „Wie Billy. Hält.“



Sie küsst mich. Whiteboard hinter uns, Billy neben uns. Kein Messgerät. Nur Halten. Der Fleck vom weggewischten Satz bleibt blass an der Wand. Wir lassen ihn. Manche Sätze brauchen länger als einen Abend.

Kapitel 22

Sturmcurry

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 111, 19:58 Uhr. **Hypothese:** Regel 16 hält. **Methode:** Curry. Sturm. Umzug. **Ort:** Hafenwirtschaft + WG.

Sturm. Echter. Wind am Ponton, Regen waagerecht, Gunhild abwesend – klug. Die Scheiben vibrieren, Regen peitscht gegen das Holz, Gischt hängt in der Luft. Mäntel tropfen über Stuhllehnen, Haare kleben, Hände wärmen sich an Gläsern. Wir sitzen am Anker-Tisch, Ensemble fast komplett: Amir, Miriam, Jonas, Katja, Lea, ich. Ein Stuhl bleibt leer. Bens Stuhl. „Call“, hat er geschrieben. „Morgen alles. Esst meinen Anteil.“ Lea liest mit und sagt nichts. Ich auch nicht. Der leere Stuhl isst mit. Daneben liegt mein Handy mit Aydins ungelesenen Formular – heute bleibt es in der Tasche. Heute ist Sturm, nicht Labor. Susi sieht auf die Uhr. 19:58 Uhr. Noch 32 Minuten bis 20:30 Uhr.

„Küche zu“, sagt Susi um 20:30 Uhr pünktlich. „Herz auf. To-Go geht. Curry auch.“ Sie packt für sieben. Plus eine Portion extra. „Für den Leeren“, sagt sie. „Zahlt er morgen. Mit Zinsen. Ein Lächeln.“

Regel 16: Curry bei Sturm ist Pflicht. Wir haben Sturm. Wir brauchen Curry. Wir ziehen um. WG, Wohnküche,

sieben Leute, ein Bernd, ein anderer Topf für Lea-Curry – versalzen, ehrlich-liebend, mit Sturm-Bonus. Dampf steigt auf, Kurkuma und Kokos, Schärfe in der Nase, der große Topf blubbert, der kleine dampft daneben. Lea rührt, pustet, kostet mit gespitzten Lippen. Ihre Bewegungen sind schnell, entschieden – sie kostet wie sie arbeitet: zack, Urteil, weiter.

In der Küche übernimmt Katja das Kommando. „Stühle ran! Bernd Mitte! Kleiner Topf links! Felix, weg vom Herd, du bist Deko!“ Miriam und Jonas streiten leise um den besten Löffel – wer rührt besser? Sie lachen dabei. Leise. Versöhnt. Familie übt, denke ich. Auch sie.

Amir steht bei Bernd und sagt nichts. Er rührt nur. Heute übersetzt er nicht. Heute kocht er. Das genügt. Lea kostet aus beiden Töpfen, ernst wie eine Ärztin bei der Visite. „Bernds Curry: top“, verkündet sie. „Meins: fast. Mit Sturm-Bonus nehme ich ihn. Ohne müsste ich noch mal ran. Ich nehme den Bonus – und Freitag Rührei, versprochen.“

Nach dem Essen – 21:30 Uhr, alle satt, Bernd leer – holt Katja ihr Handy. „Foto?“, fragt sie. „Für – später. Fürs Board. Ensemble mit Curry-Flecken.“

„Foto“, sagen alle. Wir rücken zusammen. Sieben Leute, ein Bernd, Curry-Duft. Klick. Alle lachen. Keiner spült. Regel 15, auch für Fotos: Wer lacht, spült nicht. Alle lachen. Manchmal spült niemand und trotzdem hält alles.

Bierdeckel-Strichliste: Ich führe nicht mehr mit null. Lea hat mich kaputtgemacht, mit Fälschung, mit Liebe. Jetzt

steht da: Felix eins, Lea zwei, Ben fünf. Ben kommt immer zu spät, mit Geräusch, mit Geschichte. Diesmal kam er gar nicht. Wir tragen den leeren Stuhl trotzdem ein.

Miriam beugt sich zu mir. Leise, nur für mich: „Deine WG – sie funktioniert. Chaotisch, laut, mit Curry-Flecken. Aber sie funktioniert. Unsere Wohnung ist leise und – steht.“

„Laut ist – Übung“, sage ich. „Leise ist – Angst vor Übung. Wir üben.“

Sie nickt langsam. „Familie übt. Schwestern auch.“ Ihr Blick bleibt auf dem Tisch. Lea legt ihre Hand auf Miriams Arm – kurz, fest. Kein Spruch. Nur Druck. Miriam atmet aus.

Jonas sagt leise zu mir, beim Reichen: „Schön, oder? So – Familie üben.“ Ich nicke. Zu schnell. Zu gerührt. Miriam sieht es, zwinkert. Lea legt den Kopf auf meine Schulter, mitten in WG-Küche, wie am Anker-Tisch.

Jonas hebt sein Glas. „Auf die, die fehlen“, sagt er. „Und morgen erzählen.“

„Auf Ben“, sagt Katja. „Call hin oder her. Stuhl bleibt.“

„Stuhl bleibt“, sagen alle. Auch ich. Der leere Stuhl bekommt ein Glas hingestellt. Voll. Niemand trinkt es. Lea rückt es einen Zentimeter vom Rand weg, damit es nicht kippt. Platz halten. Für morgen. Ob morgen reicht, weiß keiner.



Kapitel 23

Die DNA-Frage

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 115, 21:47 Uhr. **Hypothese:** Geld fragt nicht nach Ethik. **Methode:** Anruf. Zögern. Schweigen. **Ort:** Bens Büro, nachts. Fetzen-Protokoll – ich war nicht dabei.

Diese Szene habe ich nicht gesehen. Ben erzählte sie mir später in Fetzen, am Ponton, zwischen zwei Fischbrötchen: „Erst klären. Dann schützen.“ Den Rest habe ich mir zusammengesetzt – aus seinem Blick, aus dem Call morgen um neun, aus dem Mahnbrief unter seiner Tastatur. Was ich nicht weiß, lasse ich offen.

21:47 Uhr. Bens Büro, so stelle ich es mir vor. Rechnerlüfter. Mail wird Anruf. Investor, jetzt mit Stimme. Der Lüfter brummt, Bildschirmflackern auf der Tischkante, kalter Kaffee in der Tasse. Bens Finger – so erzählte er es – verkrampfen um den Stift. „Orte sind nett“, sagt die Stimme. So gab Ben sie wieder, kurz, sachlich. „Skalierbar wird das Modell erst mit den Profilen. Zwölf Millionen – mit Algorithmus plus DNA.“

Ben schweigt. Er denkt an Ponton, Fischbrötchen, Kramer-Regel Nr. 12, an sein Versprechen – sagt er. Er denkt an Miete. An Comeback. Das denke ich mir dazu.

Sicher weiß ich nur: Er rief mich nicht an. Noch nicht.

„Ich muss – ich muss das mit Felix –“, sagt Ben. So gab er es wieder, lachend, ohne Freude. „Klar, ich – ich melde mich. Ganz ruhig. Ganz sauber. Boom. Alles sauber.“

„Natürlich“, sagt die Stimme. „Klären Sie das. Aber schnell. Solche Fenster bleiben nicht offen.“

Aufgelegt. 21:52 Uhr. Ben sitzt. Er ruft Felix nicht an. Noch nicht. So viel weiß ich, weil mein Handy schwieg. Alles dazwischen – erst Geld, dann Ethik, falsche Reihenfolge – hat er später so genannt. Nachts, sagt er, habe er gedacht: richtige Reihenfolge. Ob das stimmt, weiß ich nicht. Ich schreibe es auf, wie er es sagte, und lasse die Lücke stehen.

Er steht auf. Geht zur Wand. Altes Pitch-Deck, durchgestrichen. Daneben neu, klein: ORTE. NUR ORTE. Hand darauf. „Nur Orte“, sagt er ins leere Büro. Ob laut oder leise, fragte ich nicht.



Aber die Stimme hat *Profile* gesagt. Zwölf Millionen mit Profilen. Er rechnet. Miete, zwei Monate rückständig. Deckel bei Susi. Das erzählte er. Zweimal kommt Pleite raus. Beim dritten Mal: Ponton. Ob er wirklich so rechnete oder es später so ordnete – keine Ahnung. Ich lasse beides stehen.

Auf seinem Rechner zwei Entwürfe, sagt er. *Ja, gerne – schicken Sie die Verträge* und „Danke, aber wir bleiben bei Orten.“ Er liest beide. Dreimal. Schickt keinen. Stattdessen tippt er Felix’ Nummer. Löscht sie. Tippt sie wieder. Legt das Handy weg. Bildschirmschoner: Fischbrötchen. Ponton. Das Foto kenne ich. Den Rest kenne ich nur von ihm.

Er öffnet das Orte-Deck. Zwölf Orte, sortiert, mit Feldnotizen. Pflanzen und Blumen. Ponton. Seine Liste. Er arbei-

tet bis Mitternacht, sagt er. Kleine Schrift, saubere Stellen. Als könnte man sich freiarbeiten. Ob das stimmt, weiß ich nicht. Ich weiß nur: WG, 21:52 Uhr, Curry-Rest, Billy. Niemand ruft an. Mein Handy bleibt dunkel. Das ist meine Seite der Szene. Der Rest ist seine.

Ben steht auf, sagt er. Löscht das Licht. Nur Rechner an. Er tippt: *Morgen Fischbrötchen?* Liest es. Löscht es. Legt das Handy mit Display nach unten. So erzählte er es. Ich glaube ihm. Größtenteils. Der Rest ist Lücke – und die lasse ich offen, bis er sie selbst füllt.

Kapitel 24

WG 2.0 mit Tür

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 119, 18:00 Uhr. **Hypothese:** Nähe braucht Rückzug. **Methode:** Zimmer plus Nische. Tür plus Rückzug. **Ort:** WG.

Jetzt wird unterschrieben. Nicht mit Stift. Mit Sternen. Aber verbindlich.

18:00 Uhr. Leas Zimmer fertig. 12 Quadratmeter, Bett, Billy schief, Fenster zum Hof, Tür, die man zumachen kann. Meine Nische: 2,1 Quadratmeter, unantastbar, Notizbuch, Laptop, Stift. Zwei Orte, ein Experiment. Nähe plus Rückzug. Holz riecht frisch, das Fenster klemmt leicht, Licht liegt als Rechteck auf dem Boden.

Lea steht in ihrer Tür. Ich stehe an meiner Nische. Amir steht dazwischen – als Zeuge, nicht als Vermittler. Er hat es gesagt: Mitbewohner, nicht Mediator. Heute bezeugt er gern.

„Ich bezeuge“, sagt Amir. „Zimmer an Lea. Nische an Felix. Flur an – später. Bernd an mich. So steht es. So gilt es. Bis jemand klopft und Neues will.“

„Das war feierlich“, sagt Lea.

„Bei Verträgen und bei Curry“, sagt Amir.

Wir lachen. Küche, Abend. Dann wird Amir ernst, so ernst, wie er nur wird, wenn es um Menschen geht – langsam, jedes Wort gesetzt: „Und – danke, dass ihr mich nicht mehr fragt. Ob ich vermittle. Fragt mich, ob ich mitesse. Das kann ich. Kurz. Einfach. So wie ich koche: ohne viele Worte.“

„Isst du mit?“, frage ich sofort. „Heute? Immer?“

„Heute“, sagt Amir. „Immer ist ein langes Wort.“ Er sieht erst Lea an, dann mich, Hand kurz auf Bernds Deckel. „Lang genug für Curry. Den Rest üben wir. Morgen frage ich euch, ob ihr mit mir – den Brief lest. Heute nur Curry.“

„Auszugsklausel gilt“, sage ich. „Weil ich darauf bestehe und du mich dafür auslachst. Paragraph 1: Wer geht, sagt es vorher.“

„Bleibe-Regel dazu“, sagt Lea. „Wer da ist, darf da sein. Auch laut. Auch nachts.“

„Unterschrift?“, fragt Amir.

Wir unterschreiben. Auf dem Whiteboard. Nicht mit Namen. Mit Sternen. Lea: 5 Sterne. Ich: 5 Sterne. Amir als Zeuge: 5 Sterne für Bernd, der alles gesehen hat und nichts sagt.



Und dann überweist Lea. Handy raus, 200 Euro, erste Hälfte Zimmer. „Miete, Rate eins“, sagt sie. „Mit Verwendungszweck. Wie bei Katjas Kreppband-Vertrag – nur jetzt mit Bank.“ Mir ist das unangenehm, und ich weiß nicht warum. „Angenommen“, sage ich. Wie damals bei Ben. Nur anders. Ben bekam meinen Fünfziger heimlich bei Susi. Lea bekommt meine Ehrlichkeit öffentlich. Beides krumm. Anders krumm.

„Du guckst komisch“, sagt Lea später, nur für mich.
„Wegen Geld?“

„Bei Ben zahle ich heimlich Deckel. Bei dir nehme ich offiziell. Beides fühlt sich krumm an. Anders krumm.“

„Dann sag es früher“, sagt sie. „Vor dem Überweisen. Dann ist es gerade.“

Lea macht ihre Tür zu. Leise. Dann macht sie sie wieder auf. „Tür geht“, sagt sie. „Zumachen. Aufmachen. Beides gilt. Morgen hänge ich die Serviette dazu – Gunhild vom Hafen. Dann hat das Zimmer vier Wände und ein Bild. Fast.“

Abends – 22:14 Uhr – sitze ich in meiner Nische. Sie liegt in ihrem Zimmer. Dazwischen Flur, zwei Türen, offen. Die Matratze knarrt leise nebenan, ein Schlüssel klirrt. Wärme steigt in mir auf, ruhig, ohne Maß, nur Zugehörigkeit. „Gute Nacht, Rückzug“, ruft sie.

„Gute Nacht, Nähe“, rufe ich zurück.

Stille. Dann: Tür quietscht. Schritte. Lea steht in meiner Nische – angelehnt, nicht drin. Heilig ist heilig. „Nur kurz“, sagt sie. „Gute Nacht, wirklich.“

„Gute Nacht, wirklich“, sage ich. Sie geht. Beide Türen stehen offen. 2,4 Meter, null Angst. Getrennt. Zusammen.

Morgens – 6:30 Uhr – stehe ich auf. Ihre Tür: angelehnt. Ich klopfe leise. „Morgen“, sage ich durch den Spalt.

„Morgen“, sagt sie. Verschlafen. Warm. „Erster Tag WG 2.0. Bestanden. Heute Abend hänge ich Gunhild auf. Versprochen.“

Kapitel 25

Feder, Fischbrötchen, Splitter

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 123, 17:12 Uhr. **Hypothese:** Kleinigkeiten halten. **Methode:** Aufheben. Nicht sortieren. **Ort:** WG, Whiteboard.

Es gibt am Board drei Dinge, die niemand angeklebt hat und niemand abhängt. Eine Feder. Ein Fischbrötchen-Bon vom Ponton. Ein Holzsplitter von Katja – Eiche, glatt geschliffen, für den Tag, an dem ich einen Stuhl habe. Seit Wochen hängen sie da. Nun bekommen sie Geschichte. Das hat Lea entschieden. Ich habe zugestimmt. Ohne Messung. Daneben: Bens Teppich-Foto, Amirs Billy hält auch schief – das Board sammelt, was wir nicht sagen.

17:12 Uhr. Wir stehen davor. Abend, Bernd warm, Kühlschrank brummt. Bernd duftet nach Rauch und Paprika, die Feder trägt Staub an den Kielen, der Bon ist an der Kante weich geknickt. Lea tippt die Feder an, wartet, bis sie ausgeschwungen hat, und nickt erst dann. „So hängt sie richtig“, sagt sie. „Krumm, staubig, da.“

„Feder“, sagt Lea und tippt sie an. „Ponton. Tag 58. Anker-Tisch zu zweit. Gunhild kreiste, du hast nicht gemessen, ich habe deine Schulter – du weißt schon.“ Ihre Sätze kommen schnell, abgehackt, fast atemlos – so

spricht sie, wenn sie etwas festhalten will, bevor es weg ist.

„Ich weiß“, sage ich. Langsam. „Elbe. Beste Feder aller Zeiten.“ Die Feder war von der Vogel-Miriam – alte Platane, sechs Uhr. Aber heute Abend gehört sie dem Ponton. Sollen Reliquien doch umziehen.

„Bon“, sagt sie, schon weiter. „Erstes Paar-Essen. Susi: Küche zu, Herz auf. Du: null Striche, gefälscht, egal. Zack. Fertig. Nächste.“

„Egal ist gut“, sage ich. „Egal ist – gut.“

„Splitter“, sagt sie und wird leise. „Katja. Eiche, glatt geschliffen. Damals am Elbstrand: Wenn du mal einen Stuhl hast. Vielleicht – etwas, das wehtat und trotzdem hält. Wie wir.“

Und dann holt Lea die Serviette. Die alte Gunhild: zwei Striche, ein Schnabel. „Vierte Reliquie“, sagt sie und klebt sie dazu. Tesafilm, krumm. „Hafen, fünf Uhr morgens. Du hast gehalten, statt zu messen. Das kommt an die Wand.“

Ich drücke das Tesafilm fest. Das Band wellt sich an der Kante, klebt an meinem Daumen, zieht Fäden. Lea löst es mit dem Fingernagel, drückt die Ecke noch einmal nach, prüft den Sitz mit der Kuppe. „So“, sagt sie. „So haftet es.“ Lea hält meine Hand auf. „Krumm lassen“, sagt sie. „Krumm hält. Wie Billy.“

„Krumm lassen“, sage ich und lasse los. Schwerste Übung. Loslassen. Vom Tesafilm. Von der Ordnung. Das Band bleibt krumm. Ich auch. Fast gerade. Egal.



Vier Dinge, die niemand angeklebt hat und niemand abhängt. Jetzt sind es vier mit Absicht.

„Und morgen?“, frage ich. „Kommen fünf? Sechs? Wann ist – voll?“

„Nie“, sagt Lea. „Boards werden nie fertig. Nur voller. Wie – Leben. Man hängt an, was kleben bleibt. Feder, Bon, Splitter, Serviette, Handschrift. Alles bleibt. Nichts muss. Das ist der Unterschied zu früher. Früher musstest du alles – sortieren. Heute darf alles – hängen.“

„Hängen“, sage ich. „Das ist der Unterschied zu früher.“

„Seit immer“, sagt sie. „Du hast es nur jetzt gemerkt. Langsam. Liebevoll langsam.“

Keiner sagt was. Ich denke an Sortieren. Früher hätte ich sortiert: Feder zu Ponton, Bon zu Essen, Splitter zu – Abfall. Ich lasse sie hängen, krumm, staubig. Daneben Bens leeres Glas vom Sturmcurry-Abend – eigentlich müsste ich ihn anrufen. Morgen. Heute nur hängen.

Amir kommt rein. Bleibt stehen. Sieht das Board an – vier Reliquien, ein Post-it, Tesafilm krumm. Er sagt nichts. Kein Übersetzen. Dann nickt er. Einmal. Geht zu Bernd, rührt, stellt zwei Tassen hin. Wortlos. Das ist seine Art von Amen. Ich merke es mir: Auch Zeugen haben Gebete. Seine sind aus Tee.

Früher – Tag 40, leeres Board, *Leere. Platz.* – dachte ich, man müsse löschen, um anzufangen. Daneben: mein Notizbuch, neu, erste Zeile damals: WG 2.0 – *wer, was, wann.* Das Notizbuch ist halb voll. Das Board ist voll. Die Nische ist heilig. Das Zimmer hat eine Tür mit Vertrag. Nichts davon stand auf der alten Liste. Alles davon steht jetzt an der Wand. Man muss aufheben, um zu bleiben. Nicht sortieren. Aufheben. Ob das auch für Bens Anrufe gilt, weiß ich nicht. Heute lasse ich die Frage stehen.

Lea klebt ein Post-it dazu. *Reliquien: nicht sortieren. Nur aufheben.*

Wir stehen noch. Keiner geht. Das Board ist voll, aber nicht fertig. Lea nimmt meine Hand. „Weißt du, was fehlt?“, fragt sie.

„Fünf?“, frage ich.

„Fünf kommt von allein“, sagt sie. „Reliquien sammelt

man nicht. Man lebt, und sie bleiben kleben. Wie Tesafilm an Fingern.“

„Schief hält“, sage ich. „Billy beweist es.“

„Billy beweist alles“, sagt sie. „Regal? Beweis? Witz? Alles. Jetzt. Heute.“

„Heute“, sage ich. „Alles heute. Krumm und – gut.“

Kleinigkeiten halten, wenn man sie lässt. Ich hebe auf. Ob ich morgen auch Bens Anruf aufhebe, weiß ich noch nicht.

Kapitel 26

Gunhild greift ein

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 126, 18:33 Uhr. **Hypothese:** Möwen irren nie. **Methode:** Streiten. Zum Ponton gehen. Fisch holen. **Ort:** WG + Ponton Hafenwirtschaft.

Auslöser: Wäsche. Lärm. Wer hat den Trockner zu laut gestellt, wer hat Leas Post-it von der Waschmaschine genommen und – sortiert? Ich. Ich habe sortiert. Rückfall. Kleiner. Menschlicher.

„Du hast mein Post-it sortiert!“, sagt Lea. Flur. „Es hing an der Maschine! *Bitte nicht schütteln!* Und du hast es – abgehängt und – gestapelt!“

Es war so: Die Maschine piepte, das Post-it flatterte, ich nahm es ab – zum Schonen, wirklich – und legte es zu den anderen. Stapel. Gerade Kanten. Als Lea kam, zeigte sie auf den Stapel wie auf einen Tatort. „Das hing an der Maschine! Mit Grund!“

„Ich habe es – gerettet“, sagte ich. „Vor Wasser. Vor dem Schleudern.“

„Du hast es beerdigt“, sagte sie. „Stapel sind Friedhöfe

für Nachrichten.“

„Stapel sind – übersichtlich!“, sage ich. Leise Verteidigung.

Stille. Dann gleichzeitig: „Ponton?“, fragen wir beide. Weil Ponton unser Rückzug ist, öffentlich, mit Schlusszeit, mit Möwe. Wir gehen. Zu Fuß, Regen leicht, Brücke 9. Der Regen perlt auf Leas Jacke, Verkehr hinter uns. Ihre Schritte klingen hohl auf dem Stahl, meine zu laut daneben. „Langsam“, sagt sie. Kurz. Bestimmt. „Ja“, sage ich. Langsam. „Langsam ist – genau. So wie du nähst, wenn was reißt. Schritt für Schritt.“ Sie sieht mich an, überrascht, dann nickt sie. Der Vergleich bleibt stehen, schief, aber er hält.

Ponton. Elbe. Gunhild kreist. Lea hält ein Post-it in der Hand – Ersatz, neu: *Bitte nicht schütteln. Außer vor Lachen.* Gunhild stößt herab, klaut es, fliegt davon. Wir starren hinterher. Dann lachen wir. Kurz.



Auf dem Rückweg – 20:52 Uhr – sagt Lea: „Sortieren – reden wir morgen. Heute nur gehen.“

Wir gehen. Regen leicht, Brücke 9 voraus, Lichter dahinter. Nebeneinander. Ihre Schulter streift meine, dann nicht mehr, dann wieder. Keiner rückt weg. Das ist die Wahrheit: Mitte halten, ohne Beschluss. Gunhild ist längst weg mit dem Post-it. Vielleicht baut sie ein Nest daraus. *Bitte nicht schütteln. Außer vor Lachen.*

„Morgen“, sage ich. Der Trockner bleibt laut. Der Streit bleibt halb. Wir gehen nebeneinander, nicht aneinander. Das muss reichen. Mit Worten statt Schritten.

Am nächsten Morgen ist das Frühstück einsilbig. Lea sagt nur: „Trockner.“ Kurz. Abgehackt. Ich sage nur: „Ja.“ Langsam. Zu langsam für sie. Ich stelle ihr Wasser hin, oh-

ne was zu sagen. Sie nickt, ohne zu lächeln. Daneben liegt mein Handy – Bens Nummer seit Tagen unbeantwortet. Zwei Schweigen an einem Tisch. Eines davon gehört uns. Das andere warte ich noch ab.

Ich stelle den Trockner leiser. Nicht aus. Leiser. Lea sieht es. Sagt nichts. Nickt. Einmal. Wie Amir nickt. Alle nicken. Keiner redet. Manchmal ist Nicken eine Entschuldigung. Für Wäsche.

Mittags hängt Lea das Ersatz-Post-it an die Maschine. Neu geschrieben, gleiche Worte: *Bitte nicht schütteln. Außer vor Lachen.* Darunter kleiner: *(Gunhild hat das Original.)* Ich lache. Sie lächelt. Der Trockner brummt leise.

Abends – 20:14 Uhr – stehen wir beide vor der Maschine. Wäsche fertig. Sie nimmt ihre Sachen, ich meine. Kein Sortieren. Jeder nimmt seins. Ein Socken bleibt übrig. Grau. Keiner weiß, wem. Wir sehen ihn an. Lachen. „Gunhild?“, fragt Lea.

„Gunhild“, sage ich. „Möwen sammeln Socken. n=1.“

Der Socken kommt auf den Trockner. Manchmal ist ein Socken nur ein Socken. Und Versöhnung nur – Wäsche verteilen.

Amir sieht das alles. Vom Flur aus, Kaffee in der Hand. Er sagt nichts. Kein Übersetzen, kein Schlichten, kein Bernd-Angebot. Er trinkt seinen Kaffee aus und geht. Zum ersten Mal bin ich ihm dankbar dafür, dass er nichts tut. Schweigen kann Fürsorge sein. Dankbarkeit dafür schmeckt ungewohnt. Gut-ungewohnt.

Später steht seine Tasse in der Spüle. Ausgespült. Der Trockner wirft warme Luft gegen meine Schienbeine, es riecht nach Weichspüler und Baumwollstaub. Amir stellt seine Tasse lautlos ab, Henkel nach rechts, sieht kurz zu Lea, dann zu mir. Er verweilt im Türrahmen, die Tasse in beiden Händen, Dampf steigt ihm ins Gesicht. „Sauber“, murmelt er, mehr zu sich. Dann sehe ich: Zwei Tassen. Er hat Leas Tasse mit ausgespült. Wortlos. Ich stelle meine dazu. Ungespült. Damit er morgen noch etwas hat. Ob das reicht, weiß ich nicht. Heute muss es reichen.

Kapitel 27

Gegenliste in seiner Handschrift

Ich schreibe ihn, und meine Hand zittert. Wie damals, mit sechzehn. Wie immer, wenn es wichtig ist.

Gestern Nacht saß ich in meiner Nische. Erster Entwurf: Tabelle. Orte, Punkte, Ranking – alter Reflex, 412 Tage alt. Ich habe die Seite herausgerissen. Zweiter Entwurf: Sätze. Keine Spalten. Dritter: ihre Gegenliste, Punkt für Punkt, in meinen Worten. Amir kam vorbei, stellte Tee hin, sagte nichts. Kein Übersetzen. Nur Tee. Das Papier ist glatt und kühl, die zweite Seite wellt sich leicht vom Druck meiner Hand. Der Tee dampft neben mir. Ich lese die erste Zeile halblaut, stocke, lese sie noch einmal, leiser.

20:02 Uhr. WG Küche. Amir da. Ben da – filmt heimlich, wir sehen es, lassen es zu. Lea sitzt. Ich stehe. In meinen Händen: zwei Seiten, meine Handschrift, 17 Punkte. Keine Dezibel. Kein Ranking. Keine Sterne für Menschen. Nur – Umschreibung ihrer Gegenliste, in meinen Worten.

„Leas Gegenliste gab es schon“, sage ich. „Dinge, die man nur erfährt, wenn man nicht misst. Heute: meine Antwort. Gleiche Liste. Andere Handschrift.“

Ich lese vor. Langsam. Stille, nur meine Stimme:

1. Du wirst rot, wenn man dich auslacht, und bleibst trotzdem sitzen. Ich bleibe jetzt auch.
2. Du kannst zuhören, wenn du vergisst, dass du zuhörst. Ich übe täglich.
3. Offen ist kein Zustand. Auf und zu dürfen sein.
4. Curry bei Sturm ist Pflicht. Auch versalzen. Auch mit Liebe.
5. Wer lacht, spült nicht. Ich spüle gern. Für dich.
6. Schlaf ist nicht synchron. Halten schon. Auch um 2 Uhr.
7. Post-its zählen nicht. Viele sind gut. Mehr auch.
8. Möwen irren nie. Pontons auch nicht. Elbe reicht.
9. Haare nicht zählen. Menschen auch nicht.
10. Prisen nicht wiegen. Manche Einheiten sind Gefühle.
11. Billy wackelt. Wir auch. Schief ist egal.
12. Manches schläft manchmal. Das gilt. Ich bleibe daneben.
13. Fragen darf man. Nachts wühlen nicht.
14. Zeugen sind wichtig. Auch beim Verzeihen.
15. Nischen sind heilig. Zimmer auch. Beides gilt.
16. Halbzeit ist Angst plus Stolz. Beides halten.
17. Ich liebe dich. Ohne Tabelle. Mit allem. Testweise. Und jeden Tag neu.

Zwischendurch – bei Punkt fünf, Spülen – lacht Lea durch Tränen. Bei Punkt elf, Billy, weint sie. „Weiter“, sagt sie leise. „Bitte weiter.“ Kurz. Drängend. Ganz Lea, wenn sie etwas will und es nicht schnell genug geht. Ich nicke, suche die Zeile, atme durch und lese. Ich lese weiter, meine Stimme bricht bei siebzehn, und ich lese trotzdem zu Ende. Bens Handy vibriert einmal. Er drückt es weg, ohne hinzusehen, und filmt weiter. „Lies ruhig“, flüstert Ben, ohne die Kamera zu senken. „Wir haben Zeit. Alles Zeit. Boom. Keine Eile.“ Seine Show-Stimme ist weg. Nur noch der Satz, kurz, ehrlich.



Danach: Amir weint offen. Ben filmt verwackelt mit. Lea steht auf. Kommt zu mir. Nimmt die Seiten. Hält sie fest.

Amir wischt sich die Augen. „Entschuldigung“, sagt er.

„Vermittler weinen nicht. Regel – keine Nummer. Neue Regel.“

„Vermittler weinen“, sagt Lea leise. „Ab heute. Mit Nummer. Nr. 20: Wer weint, spült nicht. Nie wieder.“

„Nr. 20“, sagt Amir und lacht durch Tränen. „Angenommen. Einstimmig. Bei einer Enthaltung – Bernd enthält sich. Wie immer. Ausnahmsweise darf er.“

„17 Punkte“, sagt sie leise. „Deine Handschrift. Kein Ranking.“

„Nie wieder“, sage ich. „Nur – Umschreibung. Morgen klebe ich Bens Teppich-Foto daneben – dann hängt er mit dran, auch wenn sein Handy vibriert.“

„Gut“, sagt sie. „Dann hängt er. Ob er bleibt, entscheidet er selbst.“

Sie nimmt Tesafilm. Klebt die zwei Seiten ans Whiteboard. Über die Reliquien. Schief. „Beweisstück fünf und sechs“, sagt sie. „Handschrift. 17 Punkte. Nicht sortieren. Nur aufheben.“

Amir steht auf. Holt Bernd. Drei Schüsseln. „Curry“, sagt er. „Ohne Anlass. Einfach – weil.“

„Weil“, sagt Ben und wischt sich die Augen. „Bester Grund.“

„Heute keine Regeln“, sagt Lea. „Nur – Curry. Und morgen rufst du zurück, Ben. Wegen dem Vibrieren. Versprochen?“ Ben nickt, zu schnell, und steckt das Handy weg.

Ob er es hält, steht nicht dabei. Heute muss Curry reichen.
„Morgen ruf ich zurück“, sagt Ben in sein Curry. „Versprochen.“

Kapitel 28

Fest an der Elbe

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 134, 17:30 Uhr. **Hypothese:** Familie übt man. **Methode:** Einladen. Essen. Bleiben. **Ort:** Hafenwirtschaft, Biergarten oben.

Band-Finale-Ort, gerade Bände: Hafenwirtschaft. Nun Biergarten oben, mit Elbblick. Ensemble komplett plus: Miriam, Jonas, Katja, Jens, Aylin und Aydin kurz – Labor und Notaufnahme an einem Tisch, das gab es noch nie. Susi bedient, trocken, schnell. 20:30 Uhr Regel wird liebevoll umgangen: To-Go für alle, Herz auf sowieso.

17:30 Uhr. Fest, Gläser, Möwen, Gunhild kreist über allem wie eine – Aufseherin. Die Gläser klirren hell, Gemurmel um uns, der Wind trägt Fisch und feuchtes Holz vom Ponton herauf. Das Licht liegt flach auf der Elbe, die Schatten der Gläser zittern auf dem Holz. Lea stellt das Billy-Foto gegen die Vase, rückt es zweimal zurecht, lässt es dann stehen. „So kippt nichts“, sagt sie. „Windfest.“ Sie trägt das Foto in der Tasche, für den Bierdeckel, sagt sie, für die Wand neben der Strichliste. Beweis, dass Schiefe hält. Daneben legt sie Bens Programmzettel-Stapel vom Tivoli – er hat sie heute mitgebracht, als Pfand für den Call morgen.

Ben hält eine Rede. Kurz, ohne Pitch, fast stockend: „Auf Orte. Und auf Menschen, die bleiben, auch wenn Orte zumachen. Boom. Das war's. Mehr hab ich nicht. Rest morgen.“ Alle heben Gläser. Auch ich. Lea mit Wasser, ich mit Alster. Wie immer jetzt. Ben trinkt zu schnell, stellt zu hart ab. Keiner sagt was.

Jeder bringt etwas. Jens geräucherten Fisch, in Zeitung gewickelt. Katja einen Hocker für Leas Zimmer, Restposten, fast geschenkt. Miriam und Jonas kommen Hand in Hand – Waffenstillstand, sagt Miriams Blick, mehr nicht.

Dann klingelt Bens Handy. Er sieht drauf, wird blass, geht ran. Draußen, zehn Minuten. Als er zurückkommt, sagt er: „Muss los. Morgen alles.“ Keiner fragt. Alle haben das Nicht-Fragen gehört. Früher hätten wir gefragt.

Ich gehe mit bis zum Ausgang. Ponton, Elbe dunkel. „Alles gut?“, frage ich. Wirklich. Wie damals im Tivoli bei Mutter.

„Alles“, sagt er. Zu schnell. Wie damals. „Call. Morgen. Nichts.“

Ich nicke. Ich frage nicht weiter. Zweites Weggucken. Es wird leichter. Das beunruhigt mich mehr als sein Gesicht. Auf dem Rückweg denke ich: Morgen alles – morgen frage ich. Jetzt lasse ich ihn gehen. Auch das ist daneben sitzen. Auch das kostet.



Katja sieht Leas Hände – Farbflecken vom Zeichnen. „Zeigst du mal?“, fragt sie. Lea zögert. „Noch nicht“, sagt sie. „Wenn ich so weit bin.“ Grenze. Gehalten.

„Gut“, sagt Katja sofort. „Zeigen, wenn’s hält. Nicht vorher. Bilder sind wie – Wände. Erst trocknen lassen.“ Sie zwinkert mir zu. Ich denke an Zeichenecke, Kreppband-Vertrag, erste Billy-Skizze. Alles trocknet noch. Alles hält schon.

Aylin erzählt vom Training. Die Leitung hat genickt, sagt sie. Genickt! Lea strahlt. Erster öffentlicher Lohn für ihre zwei Stunden pro Woche. „Zwei Stunden“, sagt Lea. „Meine Stunden. Meine Handschrift. Fehler inklusive.“ Sie sieht mich an. Ich hebe mein Glas. „Auf Handschrift“, sage ich. „Deine. Bald auch – Rührei.“

„Rührei freitags“, sagt Lea. „Besteht. Mit Kartoffeln. Amir-Bedingung. Steht auf dem Board. Mit Ausrufezeichen. Meiner Handschrift.“

Foto: Alle am Anker-Tisch, Biergarten-Version. Ben sagt: „Für später. Tivoli-Programmzettel. Hochzeit. Alles.“ Ich lasse ihn reden, weil er recht hat.

Susi kommt mit Nachtsch. Aufs Haus. „Fürs Bleiben“, sagt sie. „Küche zu, Herz auf, Nachtsch trotzdem. Ausnahme. Morgen Regel.“

„Morgen Regel“, sagt Amir. „Heute – Herz.“

Wir essen. Still, süß, Elbe unten. Gunhild kreist ein letztes Mal, dann weg. Auch Möwen haben Feierabend. Lea lehnt sich an. „Fest war gut“, sagt sie leise. „Auch mit leerem Stuhl. Gerade mit.“ Sie behält Bens Glas im Blick, bis Susi es abräumt. Dann erst lehnt sie sich zurück.

Später stehe ich am Geländer. Elbe unten, Lichter, Wasser. Jonas kommt dazu. „Schön“, sagt er. „So – Familie.“

„Übung“, sage ich. „Familie übt. Wir. Morgen – ihr?“

Er sieht aufs Wasser. Lange. „Beides“, sagt er. „Warten und planen. Streiten und – halten. Wie ihr. Heute habe ich das gelernt. Von – Curry. Von – euch. Morgen rufe ich Ben an – wegen dem Stuhl, nicht wegen dem Call. Nur damit er weiß: Stuhl bleibt.“

„Dann rufen wir beide an“, sage ich. „Zweimal Stuhl. Hält besser.“

Feste enden. Fotos halten. Anrufe – mal sehen.

Kapitel 29

Amirs Nein

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 138, 19:15 Uhr. **Hypothese:** Vermittler dürfen müde sein. **Methode:** Abstimmen. Enthalten. Entscheiden lassen. **Ort:** WG Wohnküche.

Drei Monate testweise sind fast um. Verlängern? Für immer testweise? Jetzt entscheiden – wir, nicht Amir.

19:15 Uhr. Drei Stühle. Bernd warm. Whiteboard voll, 36 Post-its. Ich eröffne: „Antrag: Lea bleibt. Plus drei Monate. Dann neu.“

Amir hebt die Hand. Nicht dafür. Nicht dagegen. „Enthaltung“, sagt er. Langsam. Jedes Wort gesetzt. „Ich bin Mitbewohner, nicht Mediator. Ihr entscheidet allein. Das ist – mein Nein zum Vermitteln. Mein Ja zu euch. Kurz gesagt: Nein zum Dazwischen. Ja zum Daneben.“

Stille. Ihre Augen suchen meine. „Was Felix meint ist –“, setzt Amir an, und lacht, und stoppt. „Nein. Was Felix meint, muss Felix sagen. Das übe ich auch gerade: nicht zu Ende reden.“

„Bleib“, sage ich. „Plus drei Monate. Dann neu.“

„Bleibe“, sagt Lea. „Plus drei Monate. Danach wieder jeden Tag. Mit Tür. Mit Nische.“

Amir holt einen Stift. Blau. „Unterschrift“, sagt er. „Wie damals. Mit Sternen. Aber neu. Mit Datum.“

Wir unterschreiben. Auf dem Whiteboard, unter die alte Bleibe-Regel. Tag 138: *plus drei Monate. Felix. Lea. Amir* malt darunter einen Topf. Klein, rund, mit Dampf. *Bernd: Zeuge*. Das Board ist voll. Keiner wischt. Jetzt darf alles bleiben – auch der blasse Fleck von damals, als ich *Ben* – *lügt?* wegwischte. Lea sieht ihn an, dann mich. Keiner sagt was. Muss man auch nicht. Der Fleck gehört dazu, wie Bens leerer Stuhl.

Amir nickt. Erleichtert. Müde. Stolz. „Einstimmig bei einer Enthaltung“, sagt er. „Protokoll: Bernd war Zeuge.“



Dann öffnet Amir Bernd. Drei Schüsseln. „Festessen“, sagt er. „Klein. Ohne Anlass. Einfach – weil Abstimmung.“ Bernd dampft in der Mitte, Paprika und Rauch steigen auf, Löffel klappern leise. Amir legt die Hände um seine Schüssel, wartet, bis der Dampf sein Gesicht wärmt, sieht erst Lea an, dann mich. „Esst, solange es dampft“, sagt er leise. „Abstimmung macht hungrig. Mich auch. Morgen esse ich mit euch – und übermorgen fragt ihr mich nach dem Brief. Heute nur dampft.“

„Weil“, sage ich. „Bester Grund. Ohne Nummer.“

Wir essen. Still, warm, zu dritt. Zum ersten Mal entscheidet das Paar allein, und der Dritte isst mit, ohne zu vermitteln. Das schmeckt besser als Curry. Auch versalzener.

Und dann holt Amir einen Brief aus der Tasche. Institutspost, geöffnet. Endlich. „Projektleitung“, sagt er. Langsam. „Zwei Jahre. Gutes Geld. Industriefinanziert.“ Stille. „Und?“, fragt Lea, schnell. „Abgesagt“, sagt Amir. „Heute Mittag. Weil – weil ich nicht der sein will, der danebensteht und unterschreibt, was er nicht versteht. Ich bleibe. Hier. Bei Bernd. Bei euch.“ Er sieht mich an. „Was ich meine ist: Ich habe mich entschieden. Allein. Ohne Abstimmung. So wie du deine zwei Sätze an Aydin allein schreibst, Felix. Jeder seine Zeile.“

„Bernd freut sich“, sagt Lea leise. „Und wir. Und – du? Freust du dich?“

Amir denkt nach. Lange. „Halb“, sagt er ehrlich. „Absagen tut weh und gut. Beides. Wie – Curry beim ersten Mal.

Man muss sich dran gewöhnen. An Nein. An sich. Heute fange ich an.“

„Dann fängst du an“, sage ich. „Wir essen mit. Das können wir. Mitessen. Das ist unser Ja zu deinem Nein.“

Amir nickt. Setzt sich. Isst. Zum ersten Mal isst er, weil er Hunger hat, nicht aus Solidarität. Das sieht man. Auch das merke ich mir: Hunger haben dürfen. Neue Sorte Hunger. Eigener. Nicht geteilter. Gut so. Endlich.

Lea legt ihm nach. Wortlos. Zweite Portion. Er nimmt sie. Wortlos. Manche Gespräche brauchen keine Sätze. Nur – Nachschlag. Und Nicken. Zu dritt. Jeder für sich. Alle zusammen.

Ich denke an Bens Call. An morgen 9 Uhr. Hoffentlich schreibt er auch so einen Brief. Und liest ihn zweimal.

Später – Balkon, nur Amir und ich – sagt er: „Danke, dass ihr allein entschieden habt. Harmonie ist mein Wunsch. Aber ich muss auch mal Nein sagen. Heute war Nein. Gutes Nein.“

„Gutes Nein?“, frage ich. „Gibt es schlechte?“

„Zu viele“, sagt er. „Nein aus Angst. Nein aus Trotz. Nein, das man am nächsten Tag zurücknimmt. Es war: Nein, weil Ja. Verstehst du?“

„Ja“, sage ich. „Nein, weil Ja zu – Bernd. Zu uns. Zu dir.“

„Zu mir“, sagt er leise. „Zum ersten Mal seit – langem. Schmeckt komisch. Gut-komisch. Man muss sich dran

gewöhnen. An sich selbst.“

Ich nicke. Sage nichts mehr. Nur in meinem Kopf, leise: Ob Ben morgen auch so sitzen wird. Irgendwo. Und nicken. Oder – nicht. Lea legt ihre Hand auf meinen Arm – kurz, fest. Kein Post-it, kein Spruch. Nur: Ich bin da. Das muss für heute reichen. Morgen rufe ich an. Heute esse ich.

Kapitel 30

Bens Unterschrift

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 141, 23:58 Uhr. **Hypothese:** Erfolg schmeckt nach Kleingedrucktem. **Methode:** Unterschreiben. Nicht erzählen. Schützen wollen. **Ort:** Bens Büro, nachts. **Belege:** mein Anrufprotokoll, mein Posteingang, sein Anruf.

Diese Szene habe ich nicht gesehen. Was ich habe: 21:03 Uhr, ein Anruf, einmal Klingeln – steht in meinem Protokoll. Was ich nicht habe: die Mail an mich, sie kam nie an – steht in meinem Posteingang. Dazwischen: seine Stimme am Telefon, Tage später. Damals dachte Ben, er schütze, so sagte er es. Damals unterschrieb er. Was er verschwieg, steht zwischen den Zeilen. Ich fülle es nicht auf.

23:58 Uhr. Term-Sheet-Vorstufe, sagt Ben. Kleingedrucktes, unlesbar ohne Lupe. Ben holt eine Lupe aus der Schublade, sagt er. Plastik, Werbegeschenk, zerkratzt. Er liest trotzdem. Zweimal. Erste Klausel, so gab er sie wieder: *Match-Logik inklusive aller Trainingsdaten*. Zweite: *Profile inklusive Gensequenzen, anonymisiert*. Dritte: *Exklusivität, 24 Monate*. Bei jeder Klausel, sagt er, denkt er an etwas anderes. Erste: Ponton, Fischbrötchen. Zweite: Leas Name, durchgestrichen im Deck, aber noch lesbar darunter. Dritte: *Miete, zwei Monate rückständig*. Ob er

wirklich so dachte oder es später so ordnete – weiß ich nicht. Ich schreibe es, wie er es sagte.

Er denkt an Lehmann-Warnung, die er nie hörte – ich erzählte sie ihm erst später. Er denkt an sein Versprechen, sagt er: „Nur Orte. Ohne Lea.“ Er denkt, sagt er: *Erst Geld, dann Ethik klären*. Falsche Reihenfolge. Das gab er zu. Am Telefon, leise, ohne Show. Das nehme ich ihm ab. Den Rest lasse ich offen.

Er unterschreibt, sagt er. 23:59 Uhr. Strich, Punkt, Name. Kramer. Kein Showman-Grinsen, sagt er. Nur – Erleichterung und Angst, beides. Wie Halbzeit, nur nachts.

Danach schreibt er eine Mail, sagt er. An den Investor. „Ja, aber“, schreibt er. „Ja zu Orten. Aber DNA nur anonymisiert. Aber Ethikkommission vorher. Aber Felix entscheidet mit.“ Drei Abers. Ob der Investor sie je las, weiß keiner. Bedingungen, sagt Ben später, die niemand einhalten wird, nicht einmal er. So unterschreiben anständige Menschen unanständige Dinge, sagte er: mit Abers. Ich hörte zu und sagte nichts. Das bereue ich heute.

Dann schreibt er eine zweite Mail, sagt er. An Felix. „Morgen, Fischbrötchen, ich muss dir was sagen.“ Er liest sie. Schickt sie nicht. Löscht sie. Das weiß ich, weil sie nie ankam. Zwei Mails, eine raus, eine weg. Falsche Verteilung. Das gab er zu.

Bildschirmschoner: Fischbrötchen. Foto vom Ponton. Drei Striche auf einem Deckel, einer gefälscht. Er sieht es an, sagt er. Lange. „Morgen“, sagt er laut ins leere Büro. „Morgen erkläre ich alles. Mit Fischbrötchen. Echten.“ Ob

er es laut sagte oder nur dachte – fragte ich nicht. Ich war nicht dabei. Ich schreibe nur: Mein Handy blieb dunkel. Elf Tage Frieden. Dann Stille. Das ist meine Seite. Der Rest ist seine – und die Lücke dazwischen bleibt, bis er sie füllt.



Er schläft im Büro, sagt er. Couch, zu kurz, Jacke als Decke. Miete zwei Monate rückständig – zu Hause wartet der Vermieter auf dem Anrufbeantworter. Hier wartet niemand. Nur Lüfter. Er träumt von Ponton, sagt er. Wacht auf. Dunkel. Kein Morgen weit und breit.

Morgens – Büro, kalt – checkt er Mails, sagt er. Nichts vom Investor. Er öffnet Felix' Kontakt. Foto: Ponton, drei Idioten, ein Sonnenuntergang. Daumen über Anrufen. Nicht drücken. Noch nicht. Abends. 21 Uhr. Dann ruft er an. Versprochen. Ohne Zeugen. So erzählte er es. Ob

das stimmt, weiß ich nicht. Ich weiß nur: Um 21:03 Uhr klingelte mein Handy. Einmal. Dann Stille. Das ist belegt. Alles andere ist erzählt.

Nachmittags – 15:20 Uhr, Büro, Regen gegen Scheiben – arbeitet er nicht. Sitzt nur. Der gesendete Ja-aber liegt im Postausgang wie ein Stein im Schuh. Er öffnet ihn. Liest die drei Abers. „Gute Abers“, sagt er laut. „Schlechte Deckung.“

Er probt den Anruf, sagt er. Halblaut, ins leere Büro: „Felix. Fischbrötchen. Ich muss dir was sagen.“ Pause. „Nein. Zu – direkt.“ Nochmal: „Felix? Hast du morgen – Zeit? Nur kurz. Ponton?“ So gab er es wieder. Ob Wort für Wort oder geglättet – keine Ahnung. Ich hake nicht nach. Bequemlichkeit, keine Rücksicht. Das schreibe ich dazu, damit es dasteht.

Draußen wird es dunkel, sagt er. Kein Investor. Keine Antwort. Nur Regen. Um 20 Uhr duscht er kalt im Büro-Waschraum, sagt er. Zieht das Hemd von gestern an.

Abends – 21:03 Uhr – drückt er, sagt er. Es klingelt. Einmal. Zweimal. Dreimal. Keiner hebt ab. WG, Abend, Frieden. Das stimmt: Ich saß auf dem Sofa, Lea neben mir, Handy blinkend. Ich rief nicht zurück. Jetzt nicht. Morgen. Das ist belegt. Alles andere ist erzählt. Ben legt auf, sagt er. Hinterlässt keine Nachricht. „Morgen“, sagt er zum leeren Büro. „Morgen wieder.“

Dann öffnet er den Papierkorb, sagt er. Der alte Nein-Entwurf liegt noch da: *Danke, aber wir bleiben bei Orten.* Er liest ihn. Löscht ihn endgültig. Der Ja-aber ist raus, der

Nein ist weg. So sagte er es. Ob es so war, prüfe ich nicht.
Ich schreibe nur: Morgen ist ein langes Wort. Heute ist
nur: erzählt, nicht gesehen. Die Lücke bleibt – weil ich sie
lasse.

Kapitel 31

Ruhiger Abend

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 142, 19:20 Uhr. **Hypothese:** Glück ist unspektakulär. **Methode:** Kochen. Schlafen. Sitzen. **Ort:** WG.

Ich schreibe sie, und sie tut weh, weil sie schön ist.

19:20 Uhr. Kochen gelingt. Curry, Bestwert. Lea strahlt. Amir isst nachschlagend, Bernd leer. Schlaf: synchron, Bestwert. Whiteboard: voll, Putzplan hält, Billy steht, Zimmer bewohnt, Nische heilig. Flur: immer noch Fragezeichen. Günther: lebt, Lea gießt ihn jeden Morgen. Daneben: Bens Teppich-Foto, Amirs Brief-Entscheidung, Miriams Suppe – alles hängt, nichts ist abgehakt. Elf Tage Frieden stehen auf einem Post-it. Ob zwölf daraus werden, steht nirgends.

Nach dem Essen gieße ich mit. Zwei Kannen, eine für jeden. „2 plus 2 Euro“, sagt Lea. „Mit Quittung. Auch das.“

„Unser billigstes Wunder“, sage ich. „Lebt länger als jede Regel. Morgen gieße ich allein – du hast Frühdienst, ich Spätschicht. Abgemacht?“

„Abgemacht“, sagt sie. „Günther überlebt uns alle. Be-

sonders dich, Listenmann.“

Auf dem Sofa: Lea liest, ich notiere. Kein Messgerät. Nur – Frieden. Sie liest ein Buch über – ich sehe nicht hin. Zum ersten Mal lese ich nicht mit. Ich notiere nur: 19:40 Uhr. Sofa. Zwei Menschen. Die Sofakante drückt in meine Knie, die zweite Decke kratzt leicht. Sie schlägt eine Seite um, sieht kurz auf, legt den Finger zwischen die Seiten. „Liest du mit oder notierst du?“, fragt sie. Schnell. Neugierig. Ganz Lea. „Beides“, sage ich. Langsam. „Du lautlos, ich daneben.“ So sprechen wir jetzt: sie schnell, ich gründlich. Passt. Fast immer.

Lea steht auf. Holt ein Post-it. Schreibt: *Elf Tage Frieden. Und counting.* Klebt es ans Board. Daneben Günther, daneben Billy-Foto, daneben alles. „Für später“, sagt sie, schnell, dann leiser: „Wenn es – regnet. Dann lesen wir das.“ Ihre Stimme kippt am Ende, wird dünn. Sie räuspert sich, zu laut, und klebt das Post-it noch einmal fest. Ich tue so, als merkte ich nichts. Ich merke alles.

„Mindestens“, sage ich. „Elf plus. Open end. Wie Experimente.“

Mein Handy blinkt. Ben, 21:03 Uhr. Ein Anruf, keine Nachricht. Mein Daumen schwebt über Rückruf. Ein Zentimeter. Ich rufe nicht zurück. Jetzt nicht. Morgen. Das Display wird dunkel, und ich sehe weg. Lea sieht das Blinken, sagt nichts und rückt näher. Sie legt ihre Hand auf mein Knie – kurz, fest, dann wieder weg. Kein Spruch. Nur Druck. Ich denke an Aydins Formular in meiner Tasche, an Amirs abgesagten Brief, an Bens Call. Drei offene Fäden an einem ruhigen Abend. Ich lasse sie liegen. Heute nur Hand.

Morgen alles andere.

„Wer war das?“, fragt Lea leise. „Ben“, sage ich. „Rufe morgen zurück. Dunkel. Wir.“

„Wir“, sagt sie. „Morgen er. Übermorgen – wer dann?“

„Übermorgen alle“, sage ich. „Fest. Wie – Sturmcurry. Alle zusammen. Keiner fehlt. Auch Ben nicht. Besonders er nicht.“

Wir dachten, wir hätten es geschafft. Hatten wir. Für elf Tage. Das ist viel.

Lea legt den Kopf auf meine Schulter. Wie Ponton. Wie Anker. Wie immer jetzt. „Gute Nacht, Experiment?“, fragt sie. Es ist erst 22:14 Uhr, aber Frage gilt trotzdem.

„Gute Nacht, alles“, sage ich.



Später – 23:02 Uhr – schläft sie. Sofa, Decke, ruhig. Ich hole eine zweite Decke aus ihrem Zimmer. Tür angelehnt, wie immer. Leise. Decke sie zu. Setze mich auf den Boden. Wie Tag 31. Nur anders. Damals Notfall. Heute – Frieden. Ich halte ihre Hand. Sie wacht nicht auf. Atmet. Tief. Nicht Bereitschaft. Schlaf. Ich bleibe sitzen, bis meine Beine einschlafen. Dann stehe ich auf. Leise.

Im Halbschlaf murmelt sie. Ein Wort. „Bleib.“

Ich halte ihre Hand fester. „Dann neu“, sage ich leise. „Jeden Tag.“

Sie hört es nicht. Oder doch. Ihr Griff wird fester. Kurz. Dann wieder los. Schlaf lässt los, was Hände halten. Morgen frage ich nichts. Nur – Decke. Und Hand. Und Frieden.

Kurz wacht sie auf. Halb. „Rufst du morgen zurück?“, murmelt sie. „Ben?“

„Morgen“, sage ich und halte ihre Hand fester. „Gleich morgens. Damit noch Frieden ist.“

„Morgens“, murmelt sie und schläft weiter. „Pünktlich. Wie du.“

Ich sitze noch. Denke an morgen. Rückruf. Alles erklären. Alles – hören. Jetzt nicht. Nur – ihre Hand. Ihre Decke. Morgen alles andere.

Letzter Blick aufs Board, bevor ich das Licht ausmache: Reliquien, Sterne, Quittungen, Billy-Foto, 17 Punkte Handschrift, Elf-Tage-Zettel. Voll. Bunt. Umzingelt von Leben. Früher stand da: *Leere. Platz.* Heute steht da: alles. Ich mache das Licht aus. Das Board leuchtet nach. In meinem Kopf. Neben mir liegt das Handy. Dunkel. Ob es morgen wieder blinkt, weiß ich nicht. Heute lasse ich es dunkel.

Kapitel 32

Zwölf Millionen

Zwischenstand: Zusammenwohn-Experiment, Tag 143, 23:17 Uhr. **Hypothese:** Chaos war planbar. Bis zum Anruf. **Methode:** Abheben. Zuhören. Ansehen. **Ort:** WG Wohnküche, spät.

23:17 Uhr. Wohnküche. Nachtlicht. Whiteboard voll, Billy schief im Flur, Curry-Rest im Kühlschrank, Lea-Zimmer Tür offen, Nische Licht an. Elf Tage Frieden. Ich stehe barfuß auf Linoleum, Teetasse in der Hand, und denke an nichts. Das Linoleum kühlt meine Sohlen, das Nachtlicht summt über dem Board. Ich drehe die Tasse in den Händen, atme Teegeruch ein, höre Leas Atem aus dem Zimmer. Zum ersten Mal seit Tag 1 ist das gut. Günther auf dem Regal, dunkel, lebendig. Leas Jacke überm Stuhl, Armband blitzt im Nachtlicht. Alt. Getragen. Gelassen. Alles schläft. Fast alles. Daneben das Handy, dunkel seit Bens Anruf gestern. Heute blieb es still. Zu still, denke ich – und schiebe den Gedanken weg, weil Frieden auch mal still sein darf.

Der Tag war normal. Labor, Pipetten, Aydin nickt. Lea Nachtdienst, kurz gesehen, schnell geküsst. Abends Curry-Rest, zu zweit, kein Anruf, kein Fleck. Normalster Tag seit Wochen. Ich dachte auf dem Sofa: So fühlt sich Ankommen

an. Nicht groß. Nur – Tee, nachts, barfuß. Dann wachte ich auf. 23:17 Uhr. Teetasse kalt in der Hand. Und das Telefon klingelt.

Dann: Telefon.



Ben. Display. Keine Uhrzeit für gute Nachrichten. Ich hebe ab. Lautsprecher. Lea hört mit. So machen wir das jetzt. Keine Geheimnisse. Alles. Lea setzt sich auf. Decke rutscht. 23:18 Uhr. Alles wach. Auch Günther, vermutlich.

„Wir sind reich“, sagt Ben. Seine Stimme klingt fremd. Klein. Wie damals – nein. Wie nie. „Zwölf Millionen.“

Pause. Stille. Der Kühlschrank brummt nicht mehr, oder ich höre ihn nicht. Lea sieht mich an. Ich sehe Lea an. Ihre Hand sucht unter dem Tisch. Findet. Hält. 17 Punkte

irgendwo am Board dahinter, Reliquien, Quittungen – alles richtig, alles – jetzt.

„Aber sie haben nicht die App gekauft“, sagt Ben. „Sie haben deinen Algorithmus gekauft. Mit allen DNA-Profilen.“

Unter dem Tisch findet ihre Hand meine. Wie bei Miriam. Kein Messen.

Ich schaue zu Lea. Sie schaut zu mir. Whiteboard hinter uns, voll, bunt, umzingelt von Leben. 17 Punkte in meiner Handschrift irgendwo darunter. *Ich liebe dich. Ohne Tabelle.* Zum ersten Mal passt nichts davon auf das Whiteboard. Bens Teppich-Foto hängt schief daneben. Auch das passt jetzt nicht mehr. Und doch hängt es da.

Wir haben ein Problem.

ALLES AUSSER PLANBAR · BAND 2

Lea zieht ein. Testweise. Befristet. Mit Auszugsklausel.

Felix nennt das vernünftig. Lea nennt es verrückt.

Nach Versöhnung und einem alten Ultraschallbild, über das noch nicht gesprochen werden darf, beginnt in der WG Altona das eigentliche Experiment: Kann Liebe auch Alltag? Zwischen Whiteboard-Regeln, kalten Duschen, Sturm-Curry und Post-its an allen Spiegeln testen die beiden Schlafen, Kochen und Streiten – mit Schallmesser, Sterne-Bewertung und viel gutem Willen.

Amir vermittelt, ohne Therapeut zu sein. Ben baut seine Orte-App neu auf – und ein Investor stellt plötzlich Fragen nach Bio-Daten, die Felix nie freigeben wollte.

Zwischen Anker-Tisch in der Hafenwirtschaft, Nachtdiensten im UKE und zwei Decken in einem Bett lernt Felix, was keine Regel löst:

Manches Chaos lässt sich nicht planen.

Und manche Nähe beginnt erst, wenn der Plan scheitert.

Eine warmherzige Fortsetzung über Ankommen, Alltag und den Mut, zu bleiben.

ISBN 978-3-XXXXX-XXX-X